



# Leseprobe

Simon Scarrow

## Kampf und Tod - Die Napoleon-Saga 1809 - 1815

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,99 €



---

Seiten: 896

Erscheinungstermin: 08. März 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

1809: Viscount Wellington und Kaiser Napoleon sind beide mächtige Feldherren - und erbitterte Feinde. Beide halten ihre Armeen für stark genug, um jeden Feind zu besiegen. Doch im Krieg gibt es keine Gewissheiten.

Während Wellington in Spanien Siege erringt, scheint sich Napoleons Schicksal gewendet zu haben. Doch selbst nach der verheerenden Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig weigert sich der Franzosenkaiser, die Waffen zu strecken. Seine Armee ist noch immer gewaltig. Bei Waterloo stehen sich die beiden Erzfeinde zur letzten Entscheidungsschlacht gegenüber.



### **Autor**

## **Simon Scarrow**

---

Simon Scarrow wurde in Nigeria geboren und wuchs in England auf. Nach seinem Studium arbeitete er viele Jahre als Dozent für Geschichte an der Universität von Norfolk, bevor er mit dem Schreiben begann. Mittlerweile zählt er zu den wichtigsten Autoren historischer Romane. Mit seiner großen Rom-Serie und der vierbändigen Napoleon-Saga feiert Scarrow internationale Bestsellererfolge.

Besuchen Sie Simon Scarrow im Internet unter [www.scarrow.co.uk](http://www.scarrow.co.uk)

Simon Scarrow

# KAMPF UND TOD

DIE NAPOLEON-SAGA  
1809–1815

Aus dem Englischen von  
Fred Kinzel

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

*Für James und Bob –  
dank ihrer uneingeschränkten Hingabe an das Team*

# 1

## *Napoleon*

*An der Donau, April 1809*

Die Wehranlagen der bayrischen Stadt Regensburg sahen in der Tat eindrucksvoll aus, wie Napoleon insgeheim einräumen musste, als er sein Fernrohr über die uralten Mauern und Gräben hinwegschenken ließ. Die auf dem Rückzug befindliche österreichische Armee hatte hastig weitere Erdwälle aufgeworfen, um die bestehenden Verteidigungsanlagen zu verstärken. In den Schießscharten sämtlicher Redouten waren die Mündungen von Kanonenrohren erkennbar, und weitere Geschütze hatte man auf den massiven, gedrungenen Türmen der Altstadt aufgestellt. Hier und da sahen feindliche Soldaten in ihren weißen Uniformen zu dem anrückenden französischen Heer. Hinter den Mauern verloren sich die geteerten Dächer und Kirchtürme der Stadt in den letzten Schleiern des Morgennebels, der von der Donau aufgestiegen war. Von der anderen Flussseite konnte Napoleon gerade noch die Rauchsäulen des österreichischen Lagers aufsteigen sehen.

Er runzelte die Stirn, als er das Teleskop sinken ließ und zusammenschob. Erzherzog Karl und seine Leute waren der Falle entkommen, die Napoleon ihnen gestellt hatte. Regensburg war bis vor einigen Tagen in französischer Hand gewesen, und der Feind hatte mit dem Rücken zum Fluss gestanden. Doch der Kommandeur der Garnison hatte nach kurzem Widerstand kapituliert und die Brücke über die Donau intakt gelassen. So waren die Österreicher aufs Nordufer gewechselt und hatten eine

starke Streitmacht zum Kampf gegen ihre Verfolger zurückgelassen. Erzherzog Karl hatte ihn überrascht. Napoleon war fest davon ausgegangen, dass sich die Österreicher bis nach Wien zurückziehen würden, um ihre Nachschubwege zu sichern und ihre Hauptstadt zu verteidigen. Stattdessen hatte der feindliche General den Fluss nach Böhmen hinein überquert und den Weg nach Wien offen gelassen. Nur dass es nicht so einfach war, wie Napoleon sehr wohl wusste. Wenn er seine Armee nach Wien führte, lud er die Österreicher dazu ein, über seine Nachschublinien herzufallen. Aber das war möglicherweise ein Risiko, das sich nicht vermeiden ließ.

Napoleon drehte sich zu seinen Stabsoffizieren um. »Meine Herren, Regensburg muss genommen werden, wenn wir die Donau überqueren und den Feind zu einer Schlacht zwingen wollen.«

General Berthier, Napoleons Stabschef, zog die Augenbrauen in die Höhe, als er an seinem Kaiser vorbei zu den kaum eine Meile entfernten Wehranlagen der Stadt blickte. Er schluckte, als sein Blick wieder zu Napoleon wanderte.

»Wie Sie wünschen, Sire. Soll ich der Armee befehlen, sich auf eine Belagerung vorzubereiten?«

Napoleon schüttelte den Kopf. »Für eine Belagerung ist keine Zeit. Sobald wir anfangen, Gräben auszuheben und Geschützstellungen zu bauen, geht die Initiative an die Österreicher. Und nicht nur das, Sie können sicher sein, dass unsere übrigen Feinde ...«, Napoleon hielt inne und lächelte säuerlich, »... und selbst manche, die uns als Freunde bezeichnen, aus der Verzögerung große Zuversicht ziehen würden. Sie brauchen nicht viel Anreiz, um sich auf die Seite Österreichs zu schlagen.«

Die gewitzteren unter den Offizieren verstanden, was er damit sagen wollte. Verschiedene deutsche Kleinstaaten sympathisierten mit der österreichischen Sache. Doch die bei Weitem größte

Gefahr drohte von Russland. Auch wenn Napoleon und Zar Alexander durch einen Vertrag gebunden waren, hatte sich ihre Beziehung in den letzten Monaten spürbar abgekühlt, und ein Eingreifen der russischen Armee im gegenwärtigen Krieg zwischen Frankreich und Österreich war auf jeder der beiden Seiten denkbar.

Die Dreistigkeit, mit der die Österreicher die Feindseligkeiten im April ohne offizielle Kriegserklärung eröffnet hatten, war für Napoleon überraschend gekommen. Zuvor hatte es viele Berichte von Spionen gegeben, wonach die österreichische Armee neu organisiert und vergrößert sowie mit neuen Kanonen und modernen Musketen ausgestattet worden sei. Unverkennbar beabsichtigte Kaiser Franz, einen neuen Krieg zu beginnen, und Napoleon hatte die Konzentration einer mächtigen Armee befohlen, um der Gefahr zu begegnen. Nach Beginn des Feldzugs hatte das wie üblich schwerfällige Tempo der feindlichen Kolonnen den Franzosen erlaubt, den Österreichern ihre Bedingungen für den Kampf aufzuzwingen. Die Leistungen seiner Armee waren höchst zufriedenstellend gewesen, dachte Napoleon. Die meisten Soldaten, die sich bisher Gefechte mit dem Feind geliefert hatten, waren frisch rekrutiert worden, doch sie hatten vorzüglich gekämpft. Hätte man die Österreicher nicht über die Donau entkommen lassen, wäre der Krieg bereits jetzt so gut wie gewonnen.

Napoleon wandte sich einem seiner Offiziere zu. »Marschall Lannes.«

Der Offizier nahm Haltung an. »Sire?«

»Ihre Männer werden die Stadt einnehmen. Koste es, was es wolle. Verstanden?«

»Ja, Sire.« Lannes nickte und rückte den mit einer Feder geschmückten Zweispitz über seinen braunen Locken zurecht. »Die Kerle werden die Österreicher zügig aus der Stadt jagen.«

»Das will ich ihnen geraten haben«, antwortete Napoleon. Dann trat er näher an Lannes heran und sah den Marschall durchdringend an. »Ich verlasse mich auf Sie. Enttäuschen Sie mich nicht.«

Lannes lächelte. »Habe ich das je getan, Sire?«

»Nein. Niemals.« Napoleon erwiderte das Lächeln. »Möge das Glück auf Ihrer Seite sein, mein lieber Jean.«

Lannes salutierte, dann wandte er sich ab und schritt zu der Ordonnanz, die sein Pferd hielt. Er schwang sich in den Sattel und ließ sein Reittier von dem kleinen Hügel hinunter zu den Kolonnen seiner Führungs-Infanterie-Division traben, die außerhalb der Reichweite der österreichischen Kanonen Aufstellung nahm. Für einen kurzen Moment herrschte Ruhe, dann rief ein Trompetensignal zum Vorrücken, und die Infanteriekolonnen marschierten, vom Rattern der Trommeln begleitet, auf die feindlichen Befestigungen zu. Vor ihnen schwärmte eine Abschirmung aus Scharmützlern in loser Formation aus; sie hielten die Musketen gesenkt und suchten nach einzelnen Zielen in der Reihe der österreichischen Wehranlagen.

Napoleon fühlte, wie sich sein Herz beim Anblick der blauuniformierten Kolonnen verhärtete, die sich der vom Feind gehaltenen Stadt näherten. Jeden Moment würden die Österreicher das Feuer eröffnen und Kartätschenladungen blutige Schneisen in die Reihen seiner tapferen Männer schlagen. Aber Regensburg musste eingenommen werden.

Die Österreicher hielten das Feuer zurück, bis die Scharmützer beinahe den breiten Graben vor der Stadtmauer erreicht hatten. Dann quollen Hunderte von winzigen Rauchwolken entlang des Walls auf, und Stichflammen schossen aus den Kanonen in den Redouten und Türmen. Napoleon setzte sein Fernrohr an und sah, dass unzählige Scharmützer niedergestreckt worden waren, und hinter ihnen scheuten die vorderen Reihen von

Lannes' Kolonnen, da sie einem Hagel aus Bleikugeln aus den Musketen und den Eisengeschossen der Kanonen ausgesetzt waren. Die Offiziere reckten ihre Säbel in die Luft, manche hängten ihren Hut über die Spitze, damit man sie besser sah, und trieben ihre Männer an. Die Soldaten strömten über den Rand des Grabens und verschwanden für einen Moment aus dem Blick, ehe sie auf der anderen Seite wieder herauskrabbelten und auf die Mauer zurannten. Über ihnen säumten die weißen Uniformen der Österreicher die Wehrgänge, sie waren durch die Rauchschwaden kaum zu erkennen. Während der ganzen Zeit, da sie die Mauern zu erreichen versuchten, wurden die Angreifer unablässig niedergemäht.

Dann kam der Vorwärtsdrang abrupt zum Erliegen, die Franzosen warfen sich zu Boden, suchten Deckung hinter allem, was sie fanden, und lieferten sich verzweifelte Schusswechsel mit dem Feind. Immer noch strömten weitere Männer in den Graben und drängten in jene auf der anderen Seite hinein, die sich weigerten, weiter vorzurücken. Die dichte Menschenmenge stellte für den Feind ein unwiderstehliches Ziel dar, und er bestrich den Graben mit Kartätschen und warf Granaten in hohem Bogen über die Mauer. Sie detonierten in grellen Blitzen, ließen Eisensplitter in alle Richtungen regnen und verstümmelten die Soldaten von Marschall Lannes' erster Welle.

»Verdammt.« Napoleon runzelte verärgert die Stirn. »Der Teufel soll sie holen. Wieso hocken sie in diesem Graben und sterben? Wenn sie überleben wollen, müssen sie vorwärtsgehen.«

Seine Enttäuschung wurde immer größer, da das Gemetzel anhielt. Zuletzt geschah das Unvermeidliche, und die Männer der ersten Welle wichen erst langsam und dann immer schneller zurück, da sich der Drang zum Rückzug wie eine unsichtbare Welle durch ihre Reihen fortpflanzte. Binnen Minuten strebten die letzten Überlebenden, die sich im Graben verschanzt hatten,

von der Stadt fort und ließen ihre Toten und Verwundeten vor der Stadtmauer liegen. Die Österreicher schossen weiter auf die Flihenden, bis sie außer Reichweite der Musketen waren, und dann feuerten nur noch die Kanonen eine Reihe von Kartätschen ab, ehe auch sie verstummten.

Napoleon gab seinem Pferd die Sporen und trieb es den sanft geneigten Hang hinab, ehe er im Galopp auf Lannes' Kommandoposten in den Ruinen einer kleinen Kapelle zuhielt. Die Leibwache des Kaisers und die Stabsoffiziere eilten ihm hastig hinterher. Marschall Lannes hatte die ersten Flihenden zur Rede gestellt, sobald er merkte, dass der Angriff gescheitert war, und als Napoleon ihn erreichte, schimpfte er gerade auf eine große Gruppe verlegen dreinschauender Soldaten ein.

»Ihr wollt Männer sein?«, brüllte er aus Leibeskräften. »Lauft weg wie gottverdammte Kaninchen, wenn wir ausnahmsweise auf Österreicher treffen, die den Mumm haben zu kämpfen? Du lieber Himmel, ihr macht mir Schande! Ihr macht eurer Uniform Schande und dem Kaiser!« Lannes deutete auf Napoleon, als dieser sein Pferd anhielt. »Und jetzt lacht der Feind über euch. Sie verspotten euch als Feiglinge. Hört!«

Tatsächlich war leises Johlen und Pfeifen von den Verteidigern Regensburgs zu vernehmen, und einige der Männer richteten den Blick zu Boden und wagten es nicht, ihrem Befehlshaber in die Augen zu schauen.

Napoleon stieg ab und betrachtete die vor Lannes versammelten Männer mit kühlem Blick. Er schwieg eine Weile, ehe er müde den Kopf schüttelte. »Soldaten, ich bin nicht böse auf euch. Wie könnte ich? Ihr habt eure Befehle befolgt und angegriffen. Ihr seid ins Feuer vorgerückt und immer weitergegangen, bis euch die Nerven versagten. Und dann habt ihr den Rückzug angetreten. Ihr habt nicht mehr und nicht weniger getan als jeder andere Mann in jeder anderen Armee Europas.« Napoleon machte eine

kurze Pause, um seinen nächsten Worten mehr Gewicht zu verleihen. »Aber ihr seid nicht in irgendeiner Armee Europas. Ihr seid in der französischen Armee. Ihr marschiert unter Standarten, die euch euer Kaiser anvertraut hat. Unter denselben Standarten, die beim Sieg von Austerlitz mitgeführt wurden. Bei Jena und Auerstedt, Eylau und Friedland. Wir haben zusammen die Armeen des preußischen Königs und des Zaren geschlagen. Wir haben die Österreicher gedemütigt – dieselben Österreicher, die euch nun von den Mauern Regensburgs herab verhöhnen. Sie glauben, dass die Männer Frankreichs schwach und ängstlich geworden sind, dass das Feuer in ihrer Brust erloschen ist. Sie glauben, dass der Feind, den sie einst aus gutem Grund gefürchtet haben, zahm wie ein Lamm geworden ist. Sie beschämen euch. Sie lachen über euch. Sie machen sich über euch lustig ...« Napoleon sah sich um und entdeckte glühenden Zorn in den Gesichtern einiger Männer, wie er es erhofft hatte. Er legte unverzüglich nach. »Wie hält ein Mann das aus? Wie kann ein französischer Soldat nicht heiße Wut empfinden, wenn ihm Leute Verachtung entgegenschleudern, von denen er weiß, dass sie ihm unterlegen sind?« Napoleon stieß den Arm in Richtung Regensburg. »Soldaten! Euer Feind wartet auf euch. Zeigt ihm, was es heißt, Franzose zu sein. Keine Kugel, keine Patrone kann euren Mut erschüttern oder euch in eurer Entschlossenheit schwanken lassen. Denkt an jene, die vor euch für euren Kaiser gekämpft haben. Denkt an den unvergänglichen Ruhm, den sie sich erworben haben. Denkt an die Dankbarkeit und die Geschenke, die ihnen ihr Kaiser zukommen ließ.«

»Lang lebe Napoleon!« Marschall Lannes stieß die Faust in die Luft. »Lang lebe Frankreich!«

Der Schrei wurde augenblicklich von den nächststehenden Männern aufgenommen und setzte sich durch die Reihen fort. Andere Soldaten, die weiter entfernt standen, wandten sich neugierig um und fielen dann mit ein, sodass der Spott der Österrei-

cher von dem lautstarken Zuspruch übertönt wurde, der durch die Reihen von Lannes' Männern ging. Lannes führte den Jubel noch eine Weile an, ehe er die Arme hob und brüllend um Ruhe bat. Während die Hochrufe verstummten, holte der Marschall tief Luft und deutete auf die ersten Soldaten, die zu ihren Regimentsstandarten strömten.

»Zu euren Fahnen! Formiert euch und zeigt diesen österreichischen Hunden, wie echte Soldaten kämpfen!«

Als die Männer forteilten, sah Napoleon die erneuerte Entschlossenheit in ihren Mienen und nickte zufrieden. »Sie sind heiß. Ich hoffe nur, sie können die Mauer diesmal erstürmen.« Er wandte sich wieder den Wehranlagen des Feindes zu. Sie waren weniger als eine halbe Meile von den nächsten feindlichen Kanonen entfernt. »Wir sind hier immer noch in Reichweite. Und die Männer ebenfalls.«

»Auf diese Entfernung bräuchten sie schon sehr viel Glück, um etwas zu treffen, Sire«, tat Lannes die Gefahr ab. »Wäre Verschwendung von gutem Pulver.«

»Ich hoffe, Sie haben recht.«

Einen Augenblick später quoll eine Rauchwolke aus einer Schießscharte der nächsten österreichischen Redoute, und die beiden Männer verfolgten die schwache dunkle Spur der Kugel, die in einem leichten Winkel zu ihrer Position durch die Morgenluft flog. Die Kugel prallte hundert Meter vor ihnen auf und ließ Staub und Erde aufspritzen, bevor sie fünfzig Meter weiter erneut landete und dann noch einmal, bis sie zuletzt eine Schneise durch das wadenhohe Gras schlug und ein kurzes Stück vor der vordersten Reihe des nächststehenden französischen Bataillons liegen blieb.

»Gute Artilleriebedingungen«, überlegte Napoleon. »Fester Untergrund – die effektive Reichweite wird sich erhöhen, und die Querschläger werden uns teuer zu stehen kommen.«

Weitere österreichische Kanonen eröffneten das Feuer, und eine Kugel aus einem der schwereren Stücke landete kurz vor einem der französischen Bataillone, ehe sie eine tiefe Schneise durch die Reihen schlug und Männer wie Kegel fällte.

Lannes räusperte sich. »Sire, mir kommt gerade der Gedanke, dass wir uns ebenfalls in Reichweite der feindlichen Geschütze befinden.«

»Richtig, aber wie Sie selbst bemerkt haben, ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir getroffen werden, zu vernachlässigen.«

»Nichtsdestoweniger wäre es klug, wenn Sie sich außerhalb der effektiven Reichweite begeben würden.«

Napoleon blickte zu der Redoute und sah, dass sich das Rohr einer der Kanonen zu einem schwarzen Punkt verkürzte. Dann wurde das Geschütz urplötzlich von Rauch eingehüllt, und im nächsten Moment spritzte genau vor ihnen Erde auf.

»Vorsicht!«, schrie Lannes.

Doch ehe Napoleon reagieren konnte, landete die Kugel wesentlich näher und dann noch einmal genau vor ihren Füßen. Kies und Erde spritzten ihnen ins Gesicht, und Napoleon spürte einen Schlag wie von einem heftigen Tritt an seinem rechten Knöchel. Er war wie betäubt von dem Einschlag, stand starr da und wagte es nicht, nach unten zu blicken, während Lannes sich lachend den Dreck vom Uniformrock bürstete. »Wie gesagt ...«

Napoleons Knöchel gab nach, er taumelte zur Seite und streckte die Arme aus, um seinen Sturz zu bremsen.

»Sire!« Lannes eilte zu ihm und kniete neben ihm nieder. »Sind Sie getroffen?«

Der Schmerz in Napoleons Bein war entsetzlich, und er biss die Zähne zusammen, als er antwortete. »Natürlich wurde ich getroffen, Sie Dummkopf.«

»Wo?« Lannes musterte ihn ängstlich. »Ich kann die Wunde nicht sehen.«

»Am rechten Bein.« Napoleon verzog das Gesicht. »Der Knöchel.« Lannes rutschte nach unten und sah, dass Napoleons Stiefel schwer abgestoßen war. Er tastete behutsam nach Anzeichen einer Verletzung. Napoleon stockte der Atem, und er setzte sich auf. Über Lannes' Schulter sah er, dass mehrere Staboffiziere und Ordonnanzen auf sie zuliefen. Dahinter lösten sich Männer des nächsten Bataillons aus der Reihe und starrten mit erschrockenen Mienen zu ihrem Kaiser.

»Der Kaiser ist verwundet!«, rief eine Stimme.

Der Ruf wurde wiederholt, und ein verzweifertes Stöhnen ging durch die Reihen der Division, die für den zweiten Angriff Aufstellung nahm. Napoleon sah, dass er rasch handeln musste, um die Moral der Männer wiederherzustellen, bevor ihm die Gelegenheit zur Einnahme Regensburgs entglitt.

»Helfen Sie mir auf«, murmelte er Lannes zu.

Der Marschall schüttelte den Kopf. »Sie sind verletzt, Sire. Ich lasse Sie in Sicherheit tragen und schicke um einen Arzt.«

»Sie werden nichts dergleichen tun«, fuhr Napoleon ihn an. »Helfen Sie mir auf. Bringen Sie mich zu meinem Pferd.«

»Wie Sie befehlen.«

Der Marschall war ein kräftig gebauter Mann, und er packte seinen Kaiser am Arm und hob ihn mühelos auf. Napoleon stand mit dem gesamten Gewicht auf dem linken Fuß und versuchte sich nichts von der Qual anmerken zu lassen, die bei jeder Bewegung durch sein rechtes Bein schoss. Er legte die Hand auf Lannes' Schulter, während dieser nach seinem Pferd rief. Während ein Leibwächter Napoleons die Zügel hielt, hob Lannes den Kaiser vorsichtig in den Sattel und stellte seinen rechten Fuß in den Steigbügel. Napoleon nahm die Zügel und atmete tief durch.

»Wie lauten Ihre Befehle, Sire?« Lannes sah zu ihm auf.

»Setzen Sie den Angriff fort, bis Regensburg eingenommen

ist.« Napoleon schnalzte mit der Zunge und setzte seinen Stiefelabsatz so behutsam wie möglich ein, dennoch ließ ihn der Feuerstoß in seinem rechten Bein zusammensucken. Das Pferd setzte sich in Bewegung, und Napoleon lenkte es zur Front der Regimenter, die sich zu einem weiteren Angriff auf die feindlichen Wehranlagen formierten. Berthier näherte sich im Trab auf seinem Pferd und hielt neben ihm.

»Soll ich Ihre Kutsche bringen lassen?«

»Nein. Ich bleibe auf dem Pferd, wo die Männer mich sehen können.« Napoleon hob die Hand, um die Männer des Bataillons zu grüßen, und lauter, anhaltender Jubel brandete auf. Er wurde von der nächsten Formation aufgenommen und setzte sich zu Morands Division fort. Napoleon ritt weiter an der Frontreihe entlang und zwang sich, seinen Soldaten zuzulächeln und Grüße mit ihren Kommandeuren zu tauschen.

Er erreichte das Ende der Linie und wendete, um zurückzureiten. Marschall Lannes war ebenfalls wieder aufgesessen und trabte nach vorn, wo seine Leute ihn gut sehen konnten. Napoleon zügelte sein Pferd, als er mit ihm auf gleicher Höhe war, und zwang sich zu einer teilnahmslosen Miene, als eine weitere Kanonenkugel ein kurzes Stück vor der Marschkapelle der Division aufsetzte, einem Trommelknaben den Kopf abriss und die Brust des Mannes dahinter durchschlug.

Lannes nahm seinen Federhut ab und hob ihn hoch, dann füllte er seine Lunge mit Luft und brüllte: »Freiwillige für den Sturmleitertrupp vortreten!«

Seine Stimme hallte in der warmen Luft kurz nach und er starb dann, aber nicht ein Mann rührte sich. Die Soldaten in der ersten Reihe blickten starr gradeaus und vermieden es, ihrem Marschall oder ihrem Kaiser in die Augen zu sehen. Wer sich dafür meldete, die Leitern zu tragen, würde unmittelbar hinter den Scharmützeln vorrücken, und der Feind würde sein Feuer

natürlich auf derart leichte Ziele konzentrieren. Der Boden vor den österreichischen Wehranlagen war bereits mit den Toten und Verwundeten des vorausgegangenen Angriffs übersät, und die Erinnerung an den Feuerhagel von den Wällen war noch frisch in den Köpfen der Überlebenden.

Lannes blickte auf die schweigenden, reglosen Reihen, und sein überraschter Gesichtsausdruck machte schnell Verachtung Platz. »Ist kein Mann unter euch, der um die Ehre wetteifern will, als Erster die Mauer zu erklimmen? Na?«

Nicht ein Mann rührte sich, und Napoleon spürte, wie sich eine furchtbare Spannung zwischen dem Marschall und seinen Soldaten aufbaute. Wenn sie nicht aufgelöst wurde, und zwar schnell, würde es keinen zweiten Angriff geben. Lannes musste es ebenfalls klar geworden sein, denn er warf einen nervösen Seitenblick zu seinem Kaiser, und dann stieg er plötzlich von seinem Pferd und ging zur nächsten Leiter. Vor den Augen der Soldaten hob er sie auf und passte ihre Position so an, dass er sie allein tragen konnte. Er wandte sich seinen Leuten zu und rief verächtlich. »Wenn kein Mann den Mumm dazu hat, dann mache ich es eben allein. Bevor ich Marschall wurde, war ich Grenadier – und ich bin immer noch einer!«

Mit diesen Worten machte er kehrt und begann, auf Regensburg zuzumarschieren, die sperrige Leiter fest im Griff.

»Großer Gott«, murmelte Berthier. »Was um alles in der Welt treibt er da?«

Napoleon konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Er tut seine Pflicht.«

Zunächst rührte sich niemand, dann rannte einer von Lannes' Stabsoffizieren vor und stellte sich seinem Kommandeur in den Weg.

»Monsieur, das können Sie nicht machen. Wer wird das Korps befehligen, wenn Sie getötet werden?«

»Was kümmert es mich?«, knurrte Lannes. »Aus dem Weg, verdammt.«

Er schob den Offizier beiseite und marschierte weiter auf die wartenden Österreicher zu. Der andere sah ihm einen Moment lang entgeistert nach. Dann gewann er seine Fassung wieder, eilte ihm hinterher, nahm die Leiter an einem Ende und fiel in Gleichschritt mit Lannes.

»Warten Sie!«, rief ein anderer Stabsoffizier, dann liefen er und seine Kollegen los, schnappten sich die nächsten Leitern und rannten hinter ihrem Befehlshaber her.

Es gab eine kurze Pause, ehe der Oberst des nächststehenden Bataillons sich zu seinen erstaunten Männern umdrehte und brüllte: »Worauf wartet ihr? Der Teufel soll mich holen, wenn ich einen Marschall Frankreichs eine Kugel abbekommen lasse, die für mich bestimmt war. Vorwärts!« Er zog sein Schwert und schwenkte es in Richtung der Stadt. »Lang lebe Frankreich!«

Der Schrei wurde von seinen Männern aufgenommen, und sie rannten los, hoben die Leitern auf und wogten hinter Lannes und seinen Offizieren her. Wie eine Flutwelle jubelnder Soldaten rollte der Rest von Morands Division vorwärts und nahm unterwegs die verbliebenen Leitern mit. Napoleons Puls ging schneller bei dem Anblick, und er trieb sein Pferd an, um mit dem Rest der Männer vorzurücken. Die Verteidiger reagierten sofort auf die neue Bedrohung, und jede verfügbare Kanone eröffnete das Feuer auf die Flut von Männern, die über das offene Gelände auf den Graben und die Wehrmauer dahinter zuströmte. Eine Kanonenkugel dröhnte knapp über sie hinweg, und Berthier zog instinktiv den Kopf ein.

»Ist das klug, Sire? Sie sind bereits verwundet. Ich flehe Sie an, lassen Sie Ihr Bein versorgen.«

»Später. Alles, was jetzt zählt, ist die Einnahme Regensburgs.«

»Bei allem Respekt, Sire. Marschall Lannes wird mit der Aufgabe fertigwerden.«

»Wirklich?« Napoleon sah seinen Stabschef an. »Sie haben die Männer erlebt. Sie haben gesehen, wie wankelmütig sie sind. Wenn ihr Kaiser bei ihnen ist, werden sie den Mut nicht verlieren.«

Berthier neigte müde das Haupt. »Sie haben sicherlich recht, Sire. Aber was, wenn Sie getötet werden? Hier, vor den Männern? Nicht nur der Angriff würde scheitern, es wäre ein schwerer Schlag für die Moral der gesamten Armee.«

Napoleon zwang sich zu einem Lächeln. »Mein lieber Berthier, ich kann Ihnen versichern, dass die Kugel, die mich töten wird, noch nicht gegossen wurde. Und jetzt genug davon. Wir bleiben bei unseren Soldaten.«

»Ja, Sire«, antwortete Berthier verzagt und gab sich Mühe, einen unerschütterlichen Eindruck zu erwecken, während sie weiterritten.

Vor ihnen konnte Napoleon die gold besetzten Uniformen von Lannes und seinen Offizieren sehen, die den Angriff immer noch anführten und jetzt den Graben erreicht hatten. Halb liefen sie, halb rutschten sie auf der einen Seite hinunter, bevor sie auf der anderen Seite herauskletterten, um das letzte Stück offenes Gelände vor der Stadtmauer zu durchqueren. Über ihnen waren die Brustwehre von Österreichern gesäumt, die feuerten und nachluden, so schnell sie konnten, als das Meer blauer Uniformen auf sie zuflutete. Auf beiden Flanken von Morands Division schossen die Kanonen in den feindlichen Redouten Kartätschen in die französischen Reihen, und jedes Mal wurden etliche Männer zerfetzt. Napoleon und Berthier hielten ihre Pferde ein Stück vor dem Graben an und beobachteten, wie Lannes und seine Offiziere die Mauer erreichten. Sie legten eilig die Leitern an. Der Marschall sprang auf die untersten Sprossen und begann

hinaufzuklettern. Links und rechts von ihm krachten Leitern an die Mauer, und die Männer von Morands Division strömten nach oben, kletterten über die Brustwehre und fielen über die Verteidiger her.

Die meisten hatten ihre Musketen ein kurzes Stück vor der Mauer abgefeuert, drangen nun mit dem kalten Stahl des Bajonetts in die Stadt ein oder benutzten ihre Waffen wie Keulen in brutalen Nahkämpfen mit den Österreichern. Die Verteidiger der Redouten an den Flanken erlitt dasselbe Schicksal, als sich die Franzosen durch die Schießscharten der Kanonen kämpften und über die Kanoniere herfielen. Napoleon wusste: Nach dem todbringenden Feuer ihrer Artillerie würde niemand von den Geschützmannschaften von der Rache der Angreifer verschont bleiben.

Während weitere Männer über die Mauer kletterten, ertönte Jubel von denen, die noch draußen waren, als sich das Stadttor zu öffnen begann. Im ersten Moment fragte sich Napoleon angespannt, ob der Feind etwa einen Gegenangriff startete, aber als die Torflügel aufschwangen, trat eine hutlose Gestalt in einer kunstvollen, gold besetzten Uniform aus der Stadt.

»Das ist Lannes!«, rief Berthier.

»Ja.« Napoleon lächelte erleichtert und trieb sein Pferd weiter zum Graben. Als das Tier vorsichtig hinunterstieg, sah Napoleon zum ersten Mal die Berge von Leichen auf dem Grund des Grabens, manche übel zerfetzt von den Eisengeschossen der Kartätschen. Das Pferd wieherte, bis Napoleon sich vorbeugte, um ihm beruhigend die Flanke zu tätscheln, dann trieb er es auf der anderen Seite nach oben. Lannes winkte seinen Männern durch das Tor zu und schrie aufmunternde Worte, während Napoleon und Berthier zu ihm ritten. Napoleon bemerkte den Riss in der Uniformjacke des Marschalls und die Blutspur an seinem Hals.

»Offenbar sind Sie jetzt derjenige, der keine Rücksicht auf sich nimmt, mein lieber Jean.«

Lannes führte die Hand an den Hals, und als er sie wieder wegnahm, klebte frisches Blut am Handschuh. »Nur ein Kratzer, Sire, nichts weiter.«

Napoleon blickte zurück zum Graben und auf das freie Feld vor der Stadt dahinter. Er schätzte, dass an die tausend Franzosen vor den Mauern Regensburgs gefallen waren. Er sah Lannes erneut an. »Mir scheint, dass Ihr Leben unter einem glücklichen Stern steht.«

»Unser aller Leben, Sire. Bis zu dem Tag, an dem wir sterben.«

Sie lachten beide, und Berthier stimmte ein wenig unsicher ein. Dann beugte sich Napoleon vor, um seinem Marschall neue Anweisungen zu geben. »Lassen Sie Ihre Leute die Stadt sichern. In der Zwischenzeit möchte ich, dass Sie und jeder andere Grenadier, den Sie finden können, sich unverzüglich zur Brücke begeben. Wir müssen sie intakt erobern. Lassen Sie sich von nichts aufhalten, und wenn Sie die Brücke eingenommen haben, dann halten Sie sie um jeden Preis. Verstanden?«

»Ja, Sire.«

»Dann gehen Sie.«

Während Lannes in die Stadt zurücktrottete und seine Offiziere zu sich rief, blieben Napoleon und Berthier beim Tor, und der Kaiser erwiderte die Grüße der Soldaten, als die nachfolgenden Regimenter der Division in die Stadt einmarschierten. Viele von ihnen, vor allem die jungen Rekruten, hatten ihren Kaiser bisher nur aus der Ferne gesehen, und sie betrachteten ihn nun aufgeregt und neugierig und mit nicht wenig Ehrfurcht. Einige der älteren Männer mit Feldzugsstreifen an den Ärmeln riefen Napoleon saloppe Grüße zu, um ihre jüngeren Kameraden zu beeindrucken. Napoleon wusste, sie würden heute Abend am Lagerfeuer Hof halten und Geschichten erzählen, wie sie Seite

an Seite mit dem Kaiser gekämpft hatten, als dieser noch ein junger Offizier gewesen war.

Er wartete, bis die ersten beiden Regimenter in die Stadt marschiert waren, ehe er ihnen folgte. Der Kampfärm hatte sich in Richtung Fluss verzogen, und das leise Krachen der Musketen wurde gelegentlich von einem dumpfen Kanonenschlag auf dem Donauufer übertönt, das die Österreicher hielten. Entlang der Straße, die vom Tor in die Stadt führte, lagen Tote, Franzosen wie Österreicher. Sie waren zusammen mit den Verwundeten eilig beiseitegeräumt worden, um die durchmarschierenden Truppen nicht aufzuhalten. Wer noch lebte, saß an die Hausmauern gelehnt und wartete auf Hilfe. Einige stimmten Hochrufe an, als Napoleon vorbeiritt, andere starrten nur ausdruckslos vor sich hin.

Vor ihnen öffnete sich die Straße zu einem Platz, den der Feind dazu benutzt hatte, seine Fuhrwerke abzustellen. Er war gesäumt von reich verzierten Fassaden, wie Napoleon sie schon in anderen Dörfern und Städten entlang der Donau gesehen hatte. Geschützlafetten, Munitionskarren und Proviantwagen standen dicht gedrängt in der Mitte des Platzes.

Auf der anderen Seite konnte Napoleon die breite Straße sehen, die zur Brücke über den großen Fluss führte. Eine dichte Masse blauer Uniformen drängte über die Brücke. Napoleon spornte sein Pferd an. Als er näher kam, sah er Lannes und seine Offiziere an einer Anlegestelle seitlich der Brücke stehen. Hinter ihnen erstreckte sich das Wasser der Donau rund hundert Schritte bis zur ersten der kleinen Inseln, die zwischen den beiden Ufern lagen. Die auf massiven steinernen Stützpfeilern ruhende Brücke erstreckte sich über die beiden Inseln hinweg bis zum anderen Ufer des mächtigen Stroms. Wie Napoleon sah, war sie so solide gebaut, dass sie nicht ohne Weiteres mit Schießpulverladungen zerstört werden konnte. Dichte Formationen feindlicher

Soldaten und mehrere Geschützbatterien sicherten deutlich erkennbar das andere Ende des Bauwerks ab. Dahinter, auf dem flachen Hang, der vom Ufer anstieg, dehnte sich das Lager von Erzherzog Karls Armee aus. Vor Napoleons Augen begannen die französischen Soldaten, unter den heftigen Musketensalven und Kartätschenladungen, die über die Brücke peitschten, zurückzuweichen. Die resoluteren unter ihnen gaben noch einen letzten Schuss ab, ehe auch sie von der Brücke huschten und in den Häusern am Flussufer Schutz suchten.

Beim Klang der sich nähernden Hufe auf dem Kopfsteinpflaster wandte Lannes den Kopf, und er und seine Offiziere verbeugten sich.

»Berichten Sie«, befahl Napoleon, als er hielt. Der Schmerz in seinem Knöchel war zu einem gleichmäßigen Pochen abgeklungen, und er musste sich zwingen, dem Marschall seine volle Aufmerksamkeit zu schenken.

»Die Stadt ist in unserer Hand, Sire. Der größte Teil der Feinde konnte über den Fluss entkommen, aber wir haben einige Hundert Gefangene gemacht und zwanzig Kanonen erbeutet. Eine Handvoll Österreicher hält noch einige Gebäude im Osten Regensburgs besetzt, aber um die kümmern wir uns in Kürze. Was unsere Verluste angeht ...«

»Das ist jetzt nicht wichtig. Ist die Brücke sicher?«

Lannes nickte. »Major Dubarry von den Pionieren hat sie auf Sprengladungen untersucht. Wie es scheint, haben die Österreicher keinerlei Versuch unternommen, die Brücke zu zerstören.«

»Gut. Dann haben wir immer noch die Möglichkeit, Erzherzog Karl zu verfolgen.«

Lannes zog kurz die Augenbrauen in die Höhe. »Sire, wie Sie sehen, hält der Feind das andere Ufer besetzt. Wir können hier keinen Übergang erzwingen. Der Feind ist uns für den Augenblick entwischt.«

Napoleon presste die Lippen aufeinander, um sich zu beherrschen. Er hatte seit mehr als zehn Tagen nicht mehr richtig geschlafen, und in dem plötzlichen Aufwallen seiner Wut erkannte er die Symptome von Erschöpfung. Lannes traf keine Schuld. Ein Blick über die Brücke zeigte Napoleon selbst, dass jeder weitere Versuch, sie zu überqueren, nur zu einem Blutbad führen würde. Eine bleierne Schwere legte sich auf sein Herz, als er über die ausweglose Situation nachdachte. Es war den Österreichern gelungen, die Donau zwischen sich und ihre Verfolger zu bringen. Wenn sie sich parallel zur französischen Armee bewegten, konnten sie jeden Versuch vereiteln, den Fluss zu überqueren und sie zur Schlacht zu stellen.

Er seufzte verbittert. »Wie es scheint, haben die Österreicher ihre Lektion aus dem letzten Krieg gelernt. Erzherzog Karl wird es sich zweimal überlegen, bevor er eine Schlacht zu meinen Bedingungen annimmt.«

»Wir können einen anderen Übergang suchen, Sire«, erwiderte Berthier. »Masséna marschieret gegen Straubing. Wenn er den Fluss überquert, bevor ihn der Feind stoppt, kann er dessen Flanke angreifen.«

»Er allein?« Napoleon schüttelte den Kopf. »Selbst wenn es Masséna gelingen sollte, die Österreicher zu überraschen, können sie sich einfach in die deutschen Staaten im Norden zurückziehen und versuchen, sie als Bundesgenossen zu gewinnen, während sie uns hinter sich her und von Wien fortziehen.« Er hielt inne und kratzte sich das stoppelige Kinn. »Nein. Wir werden nicht das Spiel von Erzherzog Karl spielen. Vielmehr müssen wir versuchen, sie dazu zu bringen, dass sie uns folgen.«

»Und wie, Sire?«

»Wir marschieren gegen Wien. Ich bezweifle, dass die Österreicher bereit sind, ihre Hauptstadt ein zweites Mal von uns besetzen zu lassen.«

Lannes gestikulierte zu den feindlichen Kräften, die am anderen Ufer massiert waren. »Und was, wenn sie wieder auf diese Seite wechseln und unsere Nachschubwege abzuschneiden versuchen?«

Napoleon lächelte. »Dann wenden wir uns gegen sie und zwingen sie zum Kampf. Ich vermute, sie werden noch eine ganze Weile nicht den Mumm haben, das zu riskieren. Also tragen wir den Krieg nach Wien, meine Freunde. Dann werden wir unsere Schlacht bekommen.«

## 2

Die österreichische Armee zog sich im Laufe der Nacht zurück, und Napoleon schickte Davout und sein Korps über die Donau, damit er in Kontakt mit dem Feind blieb und ihn störte. In der Zwischenzeit marschierte die Hauptarmee nach Osten, in Richtung Wien, und schob die verbliebenen österreichischen Kräfte vor sich her. Das Frühlingswetter blieb schön, und die französische Armee stapfte hochgemut durch das Feindesland.

In der gesamten Zeit studierte Napoleon sorgfältig die regelmäßigen Aufklärungsberichte, die ihm Davout übermittelte. Sobald die Gefahr für Wien deutlich geworden war, hatte Erzherzog Karl seine Armee kehrmachen lassen und auf dem Nordufer der Donau in ein Wettrennen mit den Franzosen geschickt, um seine Hauptstadt vor ihnen zu erreichen. Das war nach Napoleons Einschätzung sehr unwahrscheinlich, da österreichische Armeen seit jeher in einem gemächlichen Tempo marschiert waren. Die einzigen beunruhigenden Nachrichten kamen aus Italien, wo Karls Bruder, Erzherzog Johann, die französische Armee besiegt hatte. Möglicherweise würde Johann nach Wien zurückmarschieren und versuchen, die österreichischen Armeen gegen Napoleon zu vereinen.

Anfang Mai kamen die Dächer und Türme der österreichischen Hauptstadt in Sicht, und Napoleon befahl der Artillerie, die Bombardierung Wiens vorzubereiten. Ehe die Kanonen das Feuer eröffnen konnten, ging das Stadttor auf, und eine kleine Gruppe Zivilisten kam herausgeritten.

»Was können die wollen?«, überlegte Berthier laut, als er sein

Fernrohr ansetzte und beobachtete, wie sie sich vorsichtig den Vorposten näherten. Er wandte sich an seinen Kaiser. »Vielleicht wollen sie jetzt schon um Frieden bitten.«

»Das hoffe ich«, erwiderte Napoleon. »Aber wenn sie beabsichtigen, Wien zu verteidigen, werde ich diesmal nicht zögern, die Stadt dem Erdboden gleichzumachen. Es wird keine dritte Gelegenheit für Kaiser Franz geben, sich mir zu widersetzen.« Er ließ sich das Fernrohr geben und spähte hindurch. Es waren fünf Männer in Zivilkleidung, begleitet von einer kleinen, berittenen Eskorte von Milizionären.

»Lassen Sie sie zur Hauptgeschützstellung bringen«, wies Napoleon Berthier an. »Ich treffe sie dort. Dann können sie gleich einmal sehen, was sie zu erwarten haben, wenn sie meine Forderungen nicht erfüllen.«

»Ja, Sire.« Berthier nickte und wendete sein Pferd, um den Befehl auszuführen. Napoleon blickte von den sich nähernden Reitern zu den Wehranlagen der Stadt dahinter. Eine Handvoll Festungsbauten schützte den Zugang zur Stadt und dann die Mauern. In keiner der Festungen gab es jedoch Anzeichen für Leben, und keine Flaggen oder Regimentsstandarten wehten über ihnen. Er ließ das Fernrohr stirnrundelnd sinken und murmelte: »Was zum Teufel haben die vor?«

Eine halbe Stunde später ritt Napoleon zusammen mit Berthier und einer Schwadron Gardekavallerie in die Hauptbatterie ein, um die Abordnung des Feindes zu treffen. Zu beiden Seiten erstreckte sich die Reihe der Zwölfpfünder durch die österreichische Landschaft. Fünfzig Meter hinter ihnen standen die Munitionskisten voller Pulver und Kugeln bereit, um die Kanonen zu laden, wenn sie das Feuer auf Wien eröffneten. Die Geschützmannschaften hatten ihre Vorbereitungen abgeschlossen, standen in der Nähe ihrer Waffen und beobachteten die Österreicher neugierig. Als sich Napoleon näherte, jubelten die Kanoniere,

und er zügelte sein Pferd und genoss den Jubel für eine Weile, während er die Österreicher mit einem harten Blick bedachte. Sie nahmen ihre Hüte ab und verbeugten sich knapp, und der französische Kaiser hob die Hand, um seine Männer zum Schweigen zu bringen. Nachdem die Hochrufe verstummt waren, räusperte sich Napoleon und sprach den Mann an der Spitze der österreichischen Abordnung an. Der Abgesandte war hochgewachsen und schmal, mit grauen Strähnen in den dunklen Locken. Seine Jacke war kunstvoll mit goldener Spitze bestickt, und ein breites rotes Band hing über seiner Schulter. Napoleon sprach in knappen Worten.

»Was ist der Zweck Ihrer Anwesenheit hier?«

»Sire, ich vertrete den Bürgermeister von Wien. Seine Ehren ersuchen respektvoll um eine Audienz mit Ihnen.«

»Ihr Name?«

»Baron Karinsky, Sire.«

»Sagen Sie, was Ihr Herr wünscht.«

»Ja, Sire. Er möchte über die Bedingungen für die Kapitulation Wiens sprechen.«

»Wiens? Ich verstehe.« Napoleon machte eine Pause. »Und hat Kaiser Franz der Kapitulation seiner Hauptstadt zugestimmt?«

»So wie ich es verstehe, ja.«

»Was soll das heißen?«

»Seine Kaiserliche Majestät und der Hof haben die Stadt verlassen, Sire. Der Bürgermeister wurde angewiesen, sie so lange zu verteidigen, wie es machbar sei.«

»Dann bezieht sich dieses Angebot ausschließlich auf Wien?«, fragte Berthier.

»In der Tat.«

»Es besteht keine Absicht seitens Kaiser Franz, über einen Waffenstillstand zu sprechen?«

»Meines Wissens nicht.«

Berthier wechselte einen Blick mit Napoleon, der kurz verärgert seufzte, ehe er sich wieder an Karinsky wandte.

»Und wieso will der Bürgermeister über eine Kapitulation verhandeln, bevor wir einen einzigen Schuss abgegeben haben?«

Der Österreicher wies zur Stadt. »Die Garnison hat sich bereits von den Mauern zurückgezogen, Sire. Auf Befehl von Erzherzog Karl. Alles, was bleibt, ist die Miliz. Dementsprechend ist der Bürgermeister zu dem Schluss gekommen, dass er die Stadt nicht verteidigen kann. Er hält es aus Mitgefühl für die Einwohner Wiens für besser, die Stadt zu übergeben, als Menschenleben bei dem sinnlosen Versuch zu vergeuden, Ihnen Widerstand zu leisten, Sire.«

»Wo ist die Garnison jetzt?«, fuhr Napoleon ihn an.

»Sie hat sich auf die andere Donauseite zurückgezogen.«

Napoleon sah den Mann kurz an. »Und die Brücken sind intakt?«

Der Baron senkte den Blick, als er antwortete. »Sie waren es, als ich die Stadt verlassen habe, Sire.«

Napoleon wandte sich an Berthier. »Schicken Sie eine Kavaleriedivision los. Bessières soll mit seinen Leuten diese Brücken sofort besetzen. Wir brauchen Zugang zum anderen Ufer, wenn wir ...«

Er wurde von einem leisen Donnerrollen unterbrochen und blickte in Richtung Wien. Hinter der Silhouette der Stadt quoll eine Rauchsäule in den Himmel. Im nächsten Moment folgten eine zweite Explosion und noch mehr Rauch, und wenig später hallten zwei weitere Detonationen über das Land auf die erschrockenen Führungselemente der französischen Armee zu.

»Sie haben die Brücken gesprengt«, sagte Berthier leise.

Napoleon nickte und funkelte Baron Karinsky zornig an. »Sagen Sie dem Bürgermeister, Wien hat bedingungslos zu kapitulieren. Wenn er die Stadt nicht binnen einer Stunde übergibt,

werde ich meiner Artillerie befehlen, Ihre Kapitale in Schutt und Asche zu legen. Ist das klar?»

Karinsky schüttelte den Kopf. »Sire, ich bin nicht ermächtigt, mit Ihnen zu verhandeln. Ich wurde nur geschickt, um Sie zu einem Gespräch mit dem Bürgermeister einzuladen.«

»Es gibt nichts zu reden. Es wird keine Verhandlungen geben. Sagen Sie ihm, ich verlange, dass er kapituliert, und wenn er dem nicht nachkommt, ist er für den Tod und die Zerstörung verantwortlich, die Wien heimsuchen werden.«

Der Österreicher öffnete den Mund, um zu widersprechen, aber Napoleon holte seine Uhr hervor und warf einen kurzen Blick darauf. »Jetzt ist es kurz nach elf. Wenn die Stadt bis Mittag nicht kapituliert hat, werde ich meinen Kanoniers befehlen, das Feuer zu eröffnen. Sie wären gut beraten, keine Zeit zu vergeuden und den Bürgermeister unverzüglich von meinen Bedingungen zu unterrichten.«

Karinsky legte die Stirn in Falten, dann wendete er abrupt sein Pferd und galoppierte die Straße nach Wien zurück.

Kaum waren die Tore Wiens für die französische Armee geöffnet, ritten Napoleon und der Kommandeur seiner Pioniere, General Bertrand, durch die Stadt, um den Zustand der zerstörten Brücken zu begutachten. Die österreichischen Pioniere hatten ganze Arbeit geleistet. Bei allen Brücken war das Mittelstück weggesprengt, und von den Stützpfählern waren wenig mehr als Schutthaufen in der schnellen Strömung der Donau übrig geblieben. Auf der anderen Flussseite war der Feind fleißig dabei, Barrikaden auf den Resten der zerstörten Brücken zu bauen. Geschütz batterien, die an den Flanken errichtet wurden, sollten jeden Versuch der französischen Pioniere verhindern, Reparaturen an den gesprengten Mittelstücken vorzunehmen.

Napoleon wurde beim Blick auf die Brücken das Herz schwer. Bis die Franzosen eine andere Möglichkeit fanden, den Fluss zu überqueren, würde der Feind in Sicherheit sein.

General Bertrand hatte die Donaubrücken und die österreichischen Kräfte dahinter inzwischen eingehend begutachtet und schnalzte mit der Zunge. »Es wäre Selbstmord, irgendwelche Reparaturarbeiten zu versuchen, Sire.«

»Das sehe ich selbst«, erwiderte Napoleon pikiert. »Wenn wir hier nicht übersetzen können, müssen wir woanders eine Möglichkeit finden.«

»Ja, Sire.« Bertrand nickte nachdenklich, nahm seinen Hut ab und kratzte sich am schütter behaarten Schädel. »Das Hauptproblem ist die Strömung. Wie Sie sehen, fließt der Fluss schnell, vor allem zu dieser Jahreszeit. Plötzliche Unwetter können alles noch schlimmer machen. Bei einer überraschenden Flutwelle könnten unsere Pontons weggespült werden.«

»Also gut. Wo schlagen Sie vor, es zu versuchen?«

»Ich habe bereits ein paar Möglichkeiten erwogen, Sire, nachdem ich die Einheimischen befragte.« Bertrand holte eine Karte aus seiner Satteltasche und entrollte sie. Er zeigte flussabwärts von Wien auf das Donauufer. »Das hier sieht vielversprechend aus, Sire. Gegenüber der Insel Lobau. Es sind mehr als achthundert Meter von unserem Ufer zur Insel, aber von dort bis zum anderen Ufer sind es nur noch hundert. Und durch die Breite des Flusses an dieser Stelle fließt er langsamer als anderswo.«

Napoleon nickte. »Gut. Wenn sich diese Stelle als geeignet erweist, beginnen Sie mit der Arbeit, sobald der Brückenzug eintrifft. Die Wagen mit den Pontons sollen Vorrang vor allen anderen Fahrzeugen auf der Straße bekommen. Erlassen Sie entsprechende Befehle in meinem Namen.«

»Ja, Sire.«

»Ich will, dass der Fluss so schnell wie möglich überbrückt

wird. Verstanden? Wir haben keine Zeit zu verlieren. Die Armee muss die Donau in weniger als einer Woche überquert haben, wenn wir Erzherzog Karl besiegen wollen.«

Bertrand blies die Backen auf. »Wie Sie befehlen, Sire.«

Napoleon wandte seine Aufmerksamkeit kalt lächelnd wieder den feindlichen Truppen auf der anderen Flussseite zu. Die jüngsten Berichte von Davout wiesen darauf hin, dass sich Erzherzog Karl und seine Armee noch ein Stück von Wien entfernt am anderen Ufer befanden. Wenn Bertrand die Donau rasch überbrücken konnte, würden die Österreicher zwischen Davout und Napoleon geraten und zu einer Schlacht gezwungen sein. Das Kräfteverhältnis würde zugunsten Napoleons ausfallen, da Verstärkung unter Marschall Bernadotte von Dresden her auf dem Marsch zu ihm war. Vorausgesetzt, die französische Armee behielt ihren Schwung bei, konnten sie Erzherzog Karl schlagen, bevor sein Bruder ihm zu Hilfe kam.

Fünf Tage nach dem Fall Wiens trafen die Wagen mit den Pontons ein, und Bertrand begann, an der Brücke zu arbeiten. Napoleon beobachtete mit seinem obersten Pionier den Fortgang der Arbeiten. Jedes Floß wurde zum Fluss hinuntergeschleppt und mithilfe langer Riemen in die Strömung gerudert, bis es an der richtigen Stelle lag. Dann wurde ein schwerer Anker flussaufwärts geworfen. Die Pioniere gaben Seile aus, bis der Ponton in einer Reihe mit den bereits verankerten war, und daraufhin wurde der Ponton mit Balken verbunden und abgedeckt. Eine Infanterieeinheit war zum Schutz auf die Insel gebracht worden, und sie hatte die Handvoll österreichischer Verteidiger rasch verscheucht. General Bertrand trieb seine Männer unbarmherzig an, und die Donau wurde in etwas mehr als anderthalb Tagen überbrückt. Sobald die Brücke fertig war, begannen die ersten Kavallerieeinheiten überzusetzen.

»Ausgezeichnete Arbeit!«, beglückwünschte Napoleon den General, als dieser ihm kurz nach Mittag die Nachricht persönlich überbrachte. Das Hauptquartier der Vorhut war in einem kleinen Dorf nicht weit von der Brücke eingerichtet worden, und in der ländlichen Gegend ringsum drängten sich Männer, Pferde, Geschütze und Wagen, da sich die Armee zum Übersetzen massierte.

»Danke, Sire.« Bertrand neigte das Haupt. Er hatte seit drei Tagen nicht geschlafen, und seine Erschöpfung war unverkennbar.

»Was ist mit der letzten Phase?«, fragte Berthier. »Das Übersetzen von der Insel Lobau ans andere Ufer?«

»Die Pontons werden heute Nachmittag auf die Insel geschafft, und heute Nacht überbrücken wir das letzte Stück.«

»Ausgezeichnet.« Napoleon lächelte warm. »Dann haben wir bis zum Morgengrauen unseren Brückenkopf. Massénas Korps wird die Dörfer Essling und Aspern einnehmen, dann kann der Rest der Armee übersetzen.«

Marschall Lannes beugte sich in seinem Sessel vor und räusperte sich. »Das ist ja alles schön und gut, Sire, aber können wir sicher sein, dass uns der Feind die Landung am anderen Ufer nicht streitig macht?«

»Seien Sie versichert, mein lieber Lannes, die österreichische Armee ist noch viele Tagesmärsche entfernt. Sie werden von unserem Donauübertritt erst erfahren, wenn die Artillerie unsere Anwesenheit verkündet. Und dann wird es zu spät sein, sie werden sich einer Schlacht stellen müssen.«

»Aber wenn die Österreicher näher sind, als Sie berechnet haben, könnten wir in eine Falle laufen, die wir selbst gebaut haben. Sire, ich mahne dringend zur Vorsicht. Wir rücken auf einer einzigen Brücke über einen schnell fließenden Strom vor. Was, wenn sie bricht oder zerstört wird? Dann wäre die Armee zweigeteilt. Die Vorhut wäre schutzlos dem Feind ausgeliefert,

wenn er genügend Kräfte sammeln kann, uns entgegenzutreten. Es ist zu riskant, Sire.«

»Ich versichere Ihnen, der Feind ist nicht stark genug, um die Flussüberquerung zu behindern. Krieg ist nun einmal die Domäne von Risiken und Chancen. In diesem Fall überwiegen die Chancen meiner Einschätzung nach das Risiko.« Napoleons Ton wurde härter. »Meine Herren, die Befehle sind erteilt, und die Armee beginnt heute Nacht mit der Überquerung der Donau.«

### 3

*Arthur*

*Abrantes, Portugal, Juni 1809*

General Sir Arthur Wellesley ließ den Brief mit einem Seufzer sinken und lehnte sich zurück. Obwohl er im Schatten vor der kleinen Taverne saß, war die Mittagshitze drückend. Nicht so schlimm wie in Indien, wie er sich erinnerte, aber gleichwohl bei Weitem nicht angenehm. Er hatte seinen Uniformrock ausgezogen und saß barhäutig an einem schlichten Tisch über den Berichten und der Korrespondenz des Morgens. Die Armee hatte mehrere Tage zuvor in der portugiesischen Stadt Abrantes gehalten, da sie auf Nachschub und Geld wartete. Letzteres war Arthurs drängendste Sorge. Nicht nur hatten seine Leute seit mehr als zwei Monaten keinen Sold mehr bekommen, es waren auch zahlreiche Rechnungen bei portugiesischen Getreide- und Pferdehändlern zu begleichen, außerdem mussten zwanzigtausend Paar durchgelaufene Stiefel ersetzt werden. Arthur verfolgte den Grundsatz, dass die britische Armee auf ihrem Weg durch die Iberische Halbinsel bezahlte, was sie brauchte, weil sie nur so die anhaltende Unterstützung der Portugiesen und Spanier genießen würde. Wie die Dinge lagen, war seine Armee mindestens fünf zu eins in der Unterzahl, und die Briten konnten sich keine Feindseligkeit seitens der Menschen leisten, auf deren Land sie ihren Feldzug führten.

Arthur wusste, dass die Franzosen eine weniger aufgeklärte Ansicht in Bezug auf ihre Verpflegung vertraten und sich ohne Rücksicht auf die Haltung, die sie damit bei den Einheimischen

provozierten, aus dem Land ernährten. In der Folge hatten sich die Franzosen den Zorn der portugiesischen und spanischen Bauern zugezogen, die nun einen gnadenlosen Widerstandskrieg führten, französische Patrouillen aus dem Hinterhalt überfielen, ihre Marschkolonnen piesackten und alle zurückgelassenen Nachzügler abschlachteten.

Arthur sah den steilen Hang zum Tejo hinunter. Das Wasser floss mit heiterer Anmut durch Hügel, die mit Olivenhainen und Obstbäumen bepflanzt waren, und die Männer der britischen Armee genossen eine schwer verdiente Pause, während sie darauf warteten, dass ihr Befehlshaber seine nächsten Schritte beschloss. Hunderte von Soldaten säumten das Ufer und nutzten die Gelegenheit, ihre Kleidung zu waschen; die Abenteuerlustigeren hatten sich ausgezogen und planschten im flachen Wasser herum.

Arthur gestattete sich ein schmales Lächeln, als er sie betrachtete. Die Männer hatten sich vor einem Monat bei Porto gut geschlagen, als sie Marschall Soult überraschten und zur Flucht nach Spanien zwangen, wobei er all seine Geschütze und Fuhrwerke zurücklassen musste. Die Rotröcke hatten nicht nur bewiesen, dass sie tüchtig marschieren konnten, sie hatten bei der Schlacht von Vimeiro zuvor außerdem gezeigt, dass sie in der Lage waren, den fanatischen Angriffen der Franzosen standzuhalten. Arthur war zuversichtlich, dass seine Armee trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit all den Marschällen und Männern Napoleons unter der Voraussetzung, eine Konzentration der französischen Armeen verhindern zu können, eine Abreibung verpassen würde. Das war die Kunst dabei, überlegte Arthur. Er musste sie einzeln schlagen, bis die Halbinsel befreit war. Umgekehrt durfte er seine Armee unter keinen Umständen auch nur einen einzigen Rückschlag hinnehmen lassen.

Er kommandierte die größte britische Feldarmee, und es gab viele daheim in England, die lautstark fragten, ob es klug sei, eine

so große Streitmacht auf der Iberischen Halbinsel zu unterhalten, weit entfernt von den entscheidenden Schlachtfeldern in Mitteleuropa, wo Arthurs Männer sinnvoller eingesetzt werden könnten. Er war anderer Meinung. Es war am besten, man setzte wertvolle britische Soldaten dort ein, wo sie eine gute Chance hatten, den Ausschlag zu geben. Gleichwohl hatten Arthurs politische Herren ihm nicht erlauben wollen, Risiken einzugehen. Zumindest nicht bis zu dem Sieg bei Vimeiro. Dann waren sie, typisch Politiker, von einem Moment auf den anderen von Vorsicht zu Opportunismus umgeschwenkt.

Vor Porto war es Arthur untersagt gewesen, ohne ausdrückliche Erlaubnis der Regierung spanischen Boden zu betreten. Nun, da die Nachricht von dem Sieg London erreicht hatte, zusammen mit Arthurs Bericht über seine Verfolgung Soult's bis zur spanischen Grenze, hatte der Premierminister seine Enttäuschung darüber zum Ausdruck gebracht, dass Arthur seinen Erfolg nicht vollständig ausgebeutet hatte. Der Premier drängte Arthur inzwischen dazu, in Spanien einzumarschieren, Madrid zu erobern und die Franzosen hinauszuerwerfen.

Arthur hörte, wie sich Schritte dem Tisch näherten, und als er aufblickte, sah er seinen leitenden Adjutanten auf sich zukommen. Lord Fitzroy Somerset war ein gut aussehender junger Mann, der sich anders als viele der übrigen Nachwuchsoffiziere in der Armee seinen Pflichten mit einem hohen Maß an Organisation und Intelligenz widmete. Er hatte sich als wertvolles Mitglied von Arthurs kleinem Offiziersstab erwiesen, und der General verließ sich inzwischen auf ihn und holte gelegentlich seine Meinung ein.

»Guten Morgen, Sir.« Somerset lächelte und streckte ihm ein kleines Bündel Briefe entgegen.

»Legen Sie sie dort auf die Ecke des Tisches. Mit denen können Sie sich gleich beschäftigen. Jetzt lesen Sie erst einmal das hier.«

Arthur schob Somerset die Nachricht, die er gerade gelesen hatte, über den Tisch.

Während Somerset die Nachricht überflog, zeichnete sich zunehmend Verärgerung in seinem Gesicht ab. Zuletzt ließ er den Brief sinken und blickte auf.

»Er macht wohl Witze.«

»Wenn, dann auf meine Kosten«, murmelte Arthur.

»Sir, das ist absurd. Sie schnuppern einmal am Sieg und verlangen sofort das Unmögliche.«

Arthur seufzte. »Sie haben natürlich recht. Es ist unmöglich. Wir haben kaum fünfundzwanzigtausend Mann unter Waffen und noch einmal fünfzehntausend, wenn sie Beresford und seine portugiesischen Truppen dazuzählen. Joseph Bonaparte bietet vielleicht bis zu einer Viertelmillion Soldaten gegen uns auf. Es stimmt zwar, dass viele von ihnen in Garnisonen gebunden sind, aber auch gegen diese muss man marschieren und sie zerstören, und jede Belagerung ist eine kostspielige Sache.« Er hielt kurz inne. »Apropos Kosten: Das Schatzamt Seiner Majestät lehnt es offenbar ab, mir die vierhunderttausend Pfund zu schicken, die ich zur Finanzierung unserer Operation hier erbeten habe. Man teilt mir mit, sie hätten beschlossen, dass die bereits geschickten hundertzwanzigtausend Pfund für die absehbare Zukunft reichen. Dabei können wir damit gerade einmal unsere aktuellen Schulden begleichen.«

»Zumindest sollten wir in der Lage sein, das in Kürze zu tun«, erwiderte Somerset, während er die morgendlichen Meldungen zu öffnen begann. »Sobald Cradock aus Cadiz zurückkommt.«

Arthur nickte. Cradock war einer seiner höchsten Offiziere und mit der Aufgabe betraut, erbeutetes Gold im Wert von hunderttausend Pfund in portugiesische Real umzutauschen. Er wurde jeden Tag zurückerwartet, und sobald Geld in die Kriegskasse der Armee floss, würde Arthur seine Leute wieder gegen die

Franzosen führen und in Spanien einmarschieren können. Die spanische Junta – die Regierung, die in Opposition zum Regime Joseph Bonapartes in Madrid stand – hatte ihre Zusammenarbeit mit den Briten angeboten und Arthur gebeten, seine Kräfte mit denen von General Cuesta westlich der Hauptstadt zu vereinen. Englands Verbündeter hatte versprochen, die Armee der Rotröcke reichlich mit Proviant und Munition zu versorgen, wenn sie ihm zu Hilfe kam. Arthur hatte von der portugiesischen Regierung viel versprochen bekommen, aber wenig erhalten, und er fürchtete, dass er von den Spaniern nicht mehr zu erwarten hatte.

Somerset räusperte sich, während er eine umfangreiche Liste von Namen auf einem Blatt Papier betrachtete. »Noch mehr schlechte Neuigkeiten, Sir. Ein ganzer Schwung unserer Offiziere hat eine Versetzung zur portugiesischen Armee beantragt.«

Arthur sank der Mut bei dieser Nachricht. »Wie viele sind es denn bisher?«

Somerset überlegte einen Moment. »Müssen inzwischen über hundert sein.«

Nachschubmangel war nicht das einzige Problem, dem sich die Armee gegenüber sah, dachte Arthur betrübt. Trotz der Enttäuschung, weil sie Soult tatenlos abziehen lassen mussten, als sie die Grenze erreicht hatten, waren die Mannschaften durchaus wohlgenut, doch unter vielen Offizieren war die Stimmung weitaus bedenklicher. In einer Armee, in der Offizierspatente gekauft und verkauft wurden wie jede andere Ware, waren alle, die über kein Familienvermögen verfügten oder große Darlehen erhielten, oft dazu verurteilt, ihre gesamte Laufbahn als rangniedrige Offiziere zu verbringen. Deshalb war es wenig überraschend, dass viele von ihnen eine Versetzung zur portugiesischen Armee beantragten, wo sie sich einer raschen Beförderung und weit besseren Bezahlung sicher sein konnten. Beresford, der mit der Ausbildung und Führung der portugiesischen Armee

betraut war, war bereits zum Marschall befördert worden und stand damit theoretisch im Rang höher als Arthur selbst. Es war frustrierend, gute Offiziere auf diese Weise zu verlieren, aber wenigstens würden sie dazu beitragen, die Leistungen von Englands Verbündeten zu verbessern. Davon abgesehen, konnte Arthur den unglücklichen Offizieren, die nicht in der Lage waren, sich ihr Vorwärtskommen zu erkaufen, nicht zürnen. Wenn sich nur einige seiner unfähigeren Untergebenen dazu bewegen ließen, zusammen mit den anderen zu den portugiesischen Fahnen zu wechseln, dachte er.

Er nickte müde. »Nun gut. Lassen Sie ihre Bewerbungen in meinem Namen billigen. Dann schicken Sie ein Memo an das Kriegsministerium, um sie von den relevanten freien Stellen in unseren Reihen in Kenntnis zu setzen.«

»Ja, Sir.« Somerset bearbeitete weiter die morgendliche Korrespondenz, bis er zu einem kleinen, fein säuberlich adressierten Bündel von Briefen kam. Er räusperte sich und hielt es in die Höhe. »Schreiben von Lady Wellesley, Sir.«

Arthur blickte kurz auf. »Legen Sie sie zum Rest. Ich kümmere mich darum, wenn ich Zeit habe.«

Somerset war einen Moment lang still, als überlegte er, noch etwas anzufügen, dann legte er den Paken in die Holzschale, die für weniger wichtige Papiere bestimmt war. Arthur empfand eine leichte Verärgerung über den unterstellten Vorwurf seines Untergebenen. Immerhin hatte er eine Armee zu befehligen, mit all den Aufgaben, die der Posten beinhaltete. Seine Frau lebte in London in einem behaglichen Zuhause, von Dienern umgeben. Und doch brachte es Kitty fertig, ihm Entscheidungen über die belanglosesten Fragen der Haushaltsführung abzuverlangen. Während er ihre Neuigkeiten über Freunde, Angehörige und die Londoner Gesellschaft noch halbwegs unterhaltsam fand, sank ihm der Mut, sobald sich Kitty wesentlicheren Dingen

zuwandte, die ihre Gedanken vollständig beherrschten. Wie sie das Beschäftigungsverhältnis mit einer schwierigen oder unfähigen Dienstmagd beenden sollte. Ob sie einen Raum neu einrichten sollte. Oder die Wahl der Schule für ihre Söhne, obwohl diese mehr oder weniger noch Kleinkinder waren. Trotz seiner höflichen Ermunterungen, die Verantwortung für die Familienangelegenheiten zu übernehmen, während er auf einem Feldzug war, hatte sie bislang wenig Zutrauen in ihre Fähigkeit gezeigt, dies zu bewerkstelligen. Ingeheim machte es Arthur wütend, genau wie Offiziere, die jene Eigeninitiative vermissen ließen, die gemäß ihrem Rang und der damit einhergehenden Verantwortung erforderlich war. Zwar ging ihm kurz der Gedanke durch den Kopf, dass eine Ehefrau und ein Untergebener vielleicht nicht ganz das Gleiche waren, aber er verwarf ihn umgehend. Eine Frau hatte Pflichten, genau wie ein Mann, und sie sollte daran gemessen werden, wie gut sie sie erfüllte.

Kitty zu heiraten war ein Fehler gewesen, das akzeptierte er. Doch es war nun einmal geschehen, wenn auch aus lauter falschen Gründen, abgesehen von einem: Weil er ihr sein Wort gegeben hatte, sie zu heiraten, bevor er nach Indien aufgebrochen war. Sie hatte auf seine Rückkehr gewartet, und so hatte Arthur sie pflichtschuldig geehlicht, obwohl ihr gutes Aussehen und ihr jugendlicher Zauber längst verflogen waren. Jetzt war er froh, von ihr fort zu sein, wenn er ehrlich war.

Während er die Gedanken an Kitty abschüttelte, nahm Arthur eine Bewegung auf der anderen Flussseite wahr. Ein kleiner Wagenkonvoi schlängelte sich zwischen den Olivenbäumen auf die Brücke über den Tejo zu. Ein Staubschleier hing über den Fahrzeugen, die über den holprigen Weg ratterten. Zwei Schwadronen Kavallerie begleiteten den Konvoi, eine ritt voraus, die andere bildete die Nachhut.

»Somerset.«

»Sir?«

»Sehen Sie die Wagen dort unten, auf der anderen Seite des Flusses? Die auf die Brücke zufahren?«

Somerset blickte in die angezeigte Richtung. »Ja, Sir.«

»Reiten Sie hinunter, und schauen Sie nach, ob es Cradock ist. Wenn ja, schicken Sie ihn direkt zu mir.«

»Ja, Sir.« Somerset ließ das Schriftstück sinken, salutierte und ging zu der Reihe von Pferden, die im Schatten einiger Zedern warteten und mit ihren Schweifen unablässig nach Fliegen schlugen, die in einer Wolke um sie herumschwirrten. Er machte die Zügel des erstbesten Gauls los, schwang sich in den Sattel und trieb ihn auf den Weg, der zur Brücke führte.

Während Arthur wartete, zog er ein leeres Blatt Papier zu sich heran und griff nach einer Feder. Er formulierte im Kopf die nötigen Argumente, um der Regierung mehr Geld und mehr Leute abzutrotzen. Doch so sehr er sich auch anstrengte, fiel Arthur nichts ein, um auf neue Weise zu sagen, was ohnehin offensichtlich war. Wenn es den Politikern in London ernst damit war, den Krieg zu gewinnen, würden sie die Mittel bereitstellen, um dieses Ziel zu erreichen. Wenn es ihnen nicht ernst damit war, würde nichts, was Arthur sagte, sie von ihrem Weg in die Niederlage abbringen. Alles, was er tun konnte, war, seinen politischen Herren die Fakten darzulegen und auf ihre Vernunft zu hoffen. Mit einem tiefen Seufzer klappte er den Deckel des Tintenfassess auf, tauchte die Feder ein und begann zu schreiben.

»Cradock!« Arthur blickte auf, als Somerset mit einem zweiten Offizier zurückkehrte. Er legte die Feder beiseite und stand auf, um den Neuankömmling zu begrüßen. Cradocks kurzer Uniformrock und der Zweispitz waren von Staub bedeckt, der sich auch in die Falten seines Gesichts gelegt hatte und ihn weit älter aussehen ließ, als er war. »Schön, Sie zu sehen!«

Cradock salutierte knapp und grinste. »Sie ebenfalls, Sir.«

»Wie war die Reise?«, fragte Arthur, dann schüttelte er entschuldigend den Kopf. »Bei Gott, wo bleiben meine Manieren? Sie sind sicher erhitzt und durstig. Somerset, begeben Sie sich zum Wirt, und lassen Sie ein paar Erfrischungen rausbringen.«

Somerset nickte und eilte fort. Arthur wandte sich wieder Cradock zu und senkte die Stimme. »Nach der Reise erkundige ich mich später. Sagen Sie mir erst, dass Sie das spanische Gold gewechselt haben.«

»Ja, Sir. Es ist in Soldtruhen in den Wagen sicher verstaut. Allerdings muss ich zugeben, dass man für Hunderttausend in Gold nicht so viel portugiesische Währung bekommt, wie man gerne hätte.«

Arthur sah ihn scharf an. »Das müssen Sie mir erklären.«

»Es sind die Geldwechsler, Sir. Sie wussten, wie dringend wir das Geld brauchen, und haben eine etwas höhere Provision verlangt, als wir erwartet haben. Ich habe getan, was ich konnte, um einen möglichst guten Handel abzuschließen.«

Arthur runzelte die Stirn. »Der Teufel soll sie holen. Die Spanier kämpfen ums Überleben, und wir riskieren unseren Hals, um ihnen zu helfen, und diese verfluchten Bankiers versuchen immer noch, jeden Penny in die Klauen zu bekommen, der über ihren Tisch geht. Manchmal vergessen sie weiß Gott, auf welcher Seite sie sind.«

»Ja, leider, Sir.« Cradock schüttelte den Kopf. »Es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass Bankiers eine Nation für sich sind und sich den Teufel um den Rest scheren.«

»Amen«, sagte Arthur mit tiefer Überzeugung. »Jedenfalls kann sich die Armee ungeachtet der Gier der Bankiers wieder in Bewegung setzen.« Er nickte zum Fluss hinunter, wo sich zwanzig, dreißig Männer mit Wasser bespritzten. »Es wird den Männern guttun, wenn sie daran erinnert werden, dass wir hier sind,

um gegen die Franzosen zu kämpfen, und nicht, um zu spielen wie Kinder.«

Cradock blickte sehnsüchtig zum Fluss hinab. »Da haben Sie wohl recht, Sir. Ich muss allerdings sagen, dass sie sich ihren Spaß verdient haben.«

»Mag sein.« Arthur schürzte die Lippen. »Aber vor uns liegt noch ein weiter Weg.«

Somerset kam aus dem Gasthaus, gefolgt von einem halbwüchsigen Jungen, der ein Tablett mit einigen alten, angeschlagenen Gläsern und einer Flasche Weißwein trug. Er stellte es auf den Tisch, verbeugte sich und ging wieder.

Arthur nickte Somerset zu. »Sie dürfen den Gastgeber spielen.«

»Jawohl, Sir.«

Somerset zog den Korken aus der Flasche und füllte die Gläser zur Hälfte, ehe er Arthur und Cradock jeweils eines gab. Arthur hob das seine. »Meine Herren, Tod den Franzosen und ein Ende der Tyrannei!«

»Aye!«, stimmte Cradock zu, und die drei Offiziere tranken ihren Wein in einem Zug. Er war kühler, als Arthur erwartet hatte, und er nahm an, dass der Wirt über einen tiefen Keller unter dem Haus verfügte. Er setzte sein Glas lautstark ab und wandte sich an Somerset.

»Nun denn. Sagen Sie allen hohen Offizieren Bescheid. Die Armee soll sich marschbereit machen.«

»Ja, Sir.« Somerset lächelte. »Für den Fall, dass mich jemand fragt: Darf ich erfahren, in welche Richtung die Armee marschieren wird?«

»Na, in Richtung Spanien natürlich. Nach Spanien und dem Ruhm entgegen.«

Die frühen Junitage brachten neue Hitze, die der britischen Armee auf ihrem Weg über die staubigen Straßen in Richtung Madrid schwer zu schaffen machte. Die lebhaftige Stimmung der Männer bei der Überquerung der portugiesischen Grenze war rasch abgeflaut, als sich ein ermüdender Tagesablauf einzustellen begann. Noch vor Sonnenaufgang brachen sie das Lager ab, um in den kühlestern Morgenstunden zu marschieren. Gebeugt unter der Last ihrer holzgerahmten Tornister, schleppte sich die Infanterie vorwärts. Die Kavallerie ritt eine halbe Meile entfernt an beiden Flanken, ihre Ausrüstung hinter dem Sattel, dicht bepackte Proviantnetze am Sattelknauf. Ein Stück vor der Armee ritt eine Abschirmung aus leichter Kavallerie in fächerförmiger Anordnung und hielt nach Anzeichen für den Feind und den Vorreitern von General Cuesta Ausschau.

Wenn die Sonne über der kahlen spanischen Landschaft aufging, tauchte sie die britischen Soldaten in einen warmen rötlichen Schein und verlieh dem beißenden Staub, den die Stiefel, Räder und Hufe aufwirbelten, einen feurigen Ton. Während Arthur und sein kleiner Stab seitlich der Hauptkolonne ritten, weit genug entfernt, um von dem Staub nicht belästigt zu werden, dachte er amüsiert, dass ein Engländer zu Hause diese Soldaten wohl schwerlich als seine Landsleute erkennen würde. Die meisten der Männer hatten sich Bärte wachsen lassen, ihre Uniformen waren fadenscheinig und geflickt, ihre Tschakos verbault und übel verformt. Das rote Wolltuch, in das britische Soldaten normalerweise gekleidet waren, war in Portugal so gut wie unbekannt, und die Männer hatten sich mit dem billigen

einheimischen Stoff behelfen müssen, den es anscheinend nur in Braun gab. Und so wirkte die britische Armee nach den ersten Monaten des Feldzugs, mit den behelfsmäßigen Ausbesserungen an den Uniformen und dem angesammelten Staub, als wäre sie vorwiegend in ein trübes Braun gekleidet.

Bis zum späten Vormittag stand die Sonne dann senkrecht am Himmel. Ihr hartes Licht schien die Farben aus der Landschaft zu bleichen und ließ den Horizont hinter der Ebene, die vor der Armee lag, silbrig flimmern. Jetzt begannen die Männer, hauptsächlich unter Durst zu leiden, da der Staub ihre Kehlen austrocknete und ihre Lippen spröde werden ließ. Ihre Sergeanten und Offiziere wussten um die Notwendigkeit, in dem trockenen Land Wasser zu sparen, und achteten penibel darauf, dass die Männer auf ihrem Tagesmarsch nicht zu viel aus ihren Feldflaschen tranken.

Bis Mittag hatte die Armee für gewöhnlich etwa fünfzehn Meilen zurückgelegt und war bereit, haltzumachen und das Lager aufzuschlagen. Nachdem die Formationen aufgelöst waren, bauten die Männer ihre provisorischen Zelte und Unterstände auf und ruhten bis zum späten Nachmittag im Schatten. Dann zogen sie los, um Holz für die Kochstellen zu suchen und zu schauen, ob sie von den Einheimischen Essen oder Getränke kaufen konnten. Arthur hatte sehr deutlich gemacht, dass er keine Plünderungen dulden würde. Das Mindeste, was ein Soldat zu erwarten hatte, der dabei erwischt wurde, war eine öffentliche Auspeitschung.

In der Abenddämmerung wurden die ersten Feuer entzündet, und die Männer kochten einen Eintopf aus ihren zusammengelegten Rationen, und was immer sie an Wild oder frischem Fleisch hatten erstehen können, kam mit in den großen Topf, der über den Flammen hing. Nach dem Essen saßen sie beisammen und unterhielten sich. Manche stimmten ein Lied an, begleitet von einer Fiedel oder Flöte, während es über dem Lager dunkel

wurde. Dann wurden die Feuer aufgeschichtet, und die Männer rollten sich in ihren Schlafsäcken ein. Wer Wache hatte, wurde geweckt, wenn er an der Reihe war, der Rest schlummerte, bis am Morgen alles von vorn begann – der immer gleiche Ablauf einer Armee auf dem Marsch.

Während die Briten an den Ufern des Tejo auf Madrid vorrückten, begann Arthur, sich Sorgen zu machen, weil er nichts von General Cuesta hörte. Eines Abends dann, als sich die Armee rund zehn Meilen vor dem Anstieg zur Sierra de Gredos zur Nacht niederließ, brachte Somerset einen spanischen Offizier zu Arthurs Zelt.

»Sir, bitte zu melden, draußen ist ein Bote von General Cuesta.«

»Ah, endlich.« Arthur nickte. »Bitte bringen Sie ihn herein.«

Somerset schlug die Eingangslasche zurück und winkte den wartenden Offizier zu sich. Einen Moment später trat ein kleiner Mann mit dunklem Teint ein und blieb im Schein der Lampe stehen, die am Mittelpfosten des Zelts hing. Arthur und der Spanier betrachteten einander kurz schweigend. Arthur nahm die dunklen Augen und den dünnen Schnauzbart seines Gegenübers sowie das kunstvoll geflochtene Haar wahr.

»Ich heiße Sie willkommen, Sir.« Arthur verneigte sich. »Ich bin Generalleutnant Sir Arthur Wellesley. Ich habe die Ehre, die Streitkräfte seiner Majestät auf der Iberischen Halbinsel zu befehligen.« Er deutete zu Somerset. »Wenn ich recht verstehe, wurden Sie meinem Adjutanten bereits vorgestellt.«

Der Spanier nickte knapp, dann schob er sein rechtes Bein vor und verbeugte sich tief, ehe er sich wieder aufrichtete und in fließendem Englisch sagte: »Ich bin General Juan O'Donoju von der Andalusien-Armee.«

Arthur zog eine Augenbraue in die Höhe. »Sagten Sie O'Donohue?«

Der andere lächelte. »Das war der Name meiner Vorfahren, Sir. Als die Familie gezwungen war, Irland zu verlassen, haben wir eine spanische Form des Namens angenommen.«

»Du meine Güte«, murmelte Arthur, bevor er seine Gelassenheit wiederfand. »Verzeihung, Sir. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass ein Ire als General in der spanischen Armee dient.«

»Ich betrachte mich schwerlich als Ire, Sir. Ich bin in Sevilla zur Welt gekommen und habe nie einen Fuß auf irischen Boden gesetzt. Sie können also sicher sein, dass ich Ihnen die schändliche Art und Weise, mit der die Briten meine Vorfahren behandelt haben, nicht nachtrage.«

»Was?« Arthur funkelte ihn zornig an. »Ach so, ich verstehe. Das ist dann auch gut so, da wir Verbündete sind.«

»Wie es das Kriegsglück will, Sir.« O'Donoju ließ wieder seine blitzenden Zähne sehen. »Für den Moment.«

»Äh, ja.« Arthur räusperte sich. »Nun denn. Ich nehme an, Sie haben eine Nachricht von Cuesta für mich, General.«

»Von seiner Exzellenz General Gregorio Garcia de la Cuesta, ja«, korrigierte O'Donoju und betonte jedes Wort sehr deutlich. Er ließ eine kurze Pause folgen, bevor er fortfuhr. »Ich soll Ihnen seine große Freude übermitteln, weil seine tapferen Soldaten an der Seite unserer britischen Verbündeten kämpfen werden. Er ist überzeugt, gemeinsam werden wir dafür sorgen, dass die französischen Feiglinge nicht mehr lange in Madrid herumschleichen. Noch ehe der Sommer vorbei ist, werden wir einen glorreichen Sieg errungen haben, der einen unvergänglichen Tribut an die Allianz zwischen Spanien und England bilden wird.« Der Spanier machte abermals eine kurze Pause, ehe er zum Schluss kam. »Seine Exzellenz hört mit Freuden, dass Spaniens neuer Verbündeter Sie und Ihre Männer geschickt hat, um unsere Armee bei diesem Unterfangen zu verstärken.«

Arthur wechselte einen raschen Blick mit Somerset, ehe er

antwortete. »Ich fürchte, Seine Exzellenz ist falsch informiert, was meine Aufgabe hier angeht. Meine Befehle lauten, mit den spanischen Kräften zu kooperieren, nicht sie im eigentlichen Sinne zu verstärken.«

O'Donoju zuckte mit den Achseln. »Das ist lediglich eine andere Art, es auszudrücken, Sir. Seine Exzellenz ist der ranghöhere Offizier und hat mich geschickt, seinem neuen Untergebenen Grüße zu entrichten.«

Arthur sah aus dem Augenwinkel, wie Somerset zusammenzuckte, doch es gelang ihm, keine Miene zu verziehen, als er in vernünftigem Ton antwortete: »Und ich schicke selbstverständlich ihm Grüße und freue mich, bei der Besiegung unseres gemeinsamen Feindes mit ihm zusammenzuarbeiten. Bevor wir dieses Ziel erreichen, ist es erforderlich, dass ich mich mit Seiner Exzellenz bespreche, um unsere gemeinsame Strategie festzulegen. Darf ich fragen, wo er sich gegenwärtig aufhält?«

O'Donoju nickte. »Seine Exzellenz hat mir mitgeteilt, dass er Sie am 10. Juli in der Festung Miravete bei Almaraz treffen wird. Kennen Sie die Festung, Sir?«

Arthur überlegte kurz. »Ich kann mich nicht erinnern, sie auf unseren Karten gesehen zu haben.«

»Sie liegt etwa sechzig Meilen entfernt von hier«, erklärte O'Donoju. »Ich werde Ihnen einen Führer schicken, wenn ich Seiner Exzellenz berichte.«

»Am 10. Juli?«, griff Somerset ein. »Das ist in drei Tagen. Die Armee kann in dieser Zeit unmöglich so weit marschieren.«

O'Donoju zuckte mit den Achseln. »So hat es seine Exzellenz befohlen.«

Arthur räusperte sich und warf Somerset rasch einen warnenden Blick zu. »Sagen Sie General Cuesta, ich werde da sein. Ich werde meiner Armee mit einer kleinen Eskorte vorausreiten. Ihr Führer kann mich unterwegs treffen und zu dieser Festung

bringen. In der Zwischenzeit wäre ich dankbar, wenn Sie den General informieren könnten ...«

»Seine Exzellenz«, unterbrach O'Donoju. »Das ist sein korrekter Titel, Sir.«

»Natürlich. Bitte informieren Sie Seine Exzellenz, dass meine Männer Proviant und Munition brauchen werden, was uns die Junta in Cadiz versprochen hat. Meines Wissens hat Seine Exzellenz diesbezüglich die nötigen Vorkehrungen bereits getroffen.«

»Natürlich. Ein spanischer Herr steht zu seinem Wort.«

»Das höre ich mit Freuden. Nun denn«, fuhr Arthur in freundlichem Ton fort, »ich nehme an, Sie werden heute Nacht bei uns bleiben. Somerset kann Sie zur Offiziersmesse begleiten und Ihnen ein Bett für die Nacht suchen.«

»Leider werde ich Ihre Gastfreundschaft nicht genießen können, Sir. Ich muss sofort zurückkehren.«

»Im Dunkeln?«

»Ich kenne den Weg gut, Sir. Falls es feindliche Patrouillen gibt, kann ich sie leicht umgehen.«

»Wie Sie wünschen. Wir sehen uns am 10. Juli wieder.«

Die beiden verbeugten sich knapp, dann führte Somerset O'Donoju zu dessen Pferd zurück. Arthur lehnte sich vor, stützte das Kinn auf die gefalteten Hände und starrte auf die Segeltuchwand des Zelts. Er hatte Befehl, mit den Spaniern zusammenzuarbeiten, aber bei der Aussicht, dass er von ihrem Versprechen abhing, seine Armee zu versorgen, konnte er eine gewisse Nervosität nicht verhindern. Als Somerset zurückkam, setzte sich Arthur auf und seufzte.

»Was halten Sie von unserem spanischen Freund?«

Somerset formulierte rasch eine taktvolle Antwort. »Er schien durchaus begierig darauf zu sein, den Kampf zum Feind zu tragen, Sir.«

»Das mag durchaus sein.« Arthur rieb sich die Stirn. »Tatsache ist aber, dass unsere spanischen Verbündeten viel zu wenig Siege über die Franzosen errungen haben. Cuesta selbst wurde im April bei Medellin schwer geschlagen. Dennoch: Wenn wir unsere Kräfte zusammenlegen, sollten wir in der Lage sein, uns gut zu verkaufen, wenn wir dem Feind begegnen. Den jüngsten Berichten der Feindaufklärung zufolge verteidigt Marschall Victors Korps die Zugänge nach Madrid. Es heißt, er verfüge über kaum mehr als zwanzigtausend Mann. Wenn das stimmt, sollten wir zwei zu eins in der Überzahl sein, wenn wir uns mit Cuesta verbinden. Das müsste genug sein, um einen Sieg zu garantieren.«

Somerset neigte den Kopf. »Das hoffe ich, Sir. Vorausgesetzt, General Cuesta versteht sein Handwerk.«

Arthur zuckte mit den Achseln. »Das werde ich beurteilen können, nachdem ich Gelegenheit hatte, den Mann kennenzulernen.« Arthur hielt inne. »Verzeihung. Ich meinte natürlich, Seine Exzellenz.«

Somerset lachte kurz, dann fragte er: »Beabsichtigen Sie, Cuestas Anspruch auf den Oberbefehl über die vereinten Streitkräfte anzuerkennen?«

Arthur riss die Augen auf. »Himmel, sind Sie verrückt, Mann? Natürlich nicht. Wir haben einen gemeinsamen Feind, das ist alles. Ich befehle diese Armee, nicht Cuesta. Dass wir hier auf der Halbinsel sind, verdankt sich britischen Interessen in diesem Krieg. Gegenwärtig dient es unseren Zielen, den Spaniern beizustehen, aber wir haben ihnen keinen Blankoscheck ausgestellt. Was das angeht, können Sie beruhigt sein.«

»Ja, Sir.« Somerset sah erleichtert aus.

»Also dann, genug der Unterbrechung.« Arthur deutete zu den Papieren auf dem Tisch. »Kommen Sie, lassen Sie uns das zu Ende bringen und dann ein wenig schlafen. Ich vermute, wir werden es bitter nötig haben in den nächsten Tagen.«

Arthur saß schweigend im Sattel. Hinter ihm verharrten die dreißig Dragoner seiner Eskorte mit dem strikten Befehl, keinen Laut von sich zu geben, während sie im Dunkeln auf die Rückkehr des spanischen Führers warteten. Der Mann war am Morgen bei der Armee erschienen, hatte sein Beglaubigungsschreiben von General O'Donoju vorgelegt und war zu Arthur geführt worden. Der Führer war ein junger Bauernsohn, bekleidet mit einem groben Wams und schmutzigem Hemd und Hose. Er trug einen Strohhut und ritt auf einem Maulesel, um den ständig eine Wolke Insekten schwirrte. Der Junge sprach nur ein paar Worte Englisch, und Arthur war gezwungen gewesen, einen seiner kastilisch sprechenden Staboffiziere als Dolmetscher rufen zu lassen. Trotz seines Versprechens, dass er Arthur zur Festung bringen konnte, hatte sich der Junge in der Dämmerung verlaufen, und die kleine Gruppe war einen Weg nach dem anderen in die Berge hinaufgeführt worden, ehe sie wieder umkehrten und einen neuen versuchten. Die Karte, die Arthur mitgebracht hatte, war nutzlos, denn sie enthielt kaum verlässliche Angaben, die über den Verlauf des Flusses und die Lage der Städte und Dörfer auf dem Weg nach Madrid hinausgingen.

Auf dem Weg vor ihnen knirschte es plötzlich im Kies, und Arthur erstarrte. Sein Pferd spürte die Veränderung, es hob den Kopf, und seine Ohren zuckten. Das Geräusch war noch ein weiteres Mal zu hören, dann kam eine leise Stimme aus dem Dunkeln.

»Engländer ... Engländer, wo seid ...?«

Arthur fühlte die Anspannung so schnell aus seinem Körper entweichen, wie sie gekommen war. »Hier!«

Der Führer schmalzte mit der Zunge und ließ einen Rohrstock auf den Schenkel des Maultiers klatschen, als er angeritten kam und ein kurzes Stück vor Arthur hielt.

»Ich die Festung finden! Sie kommen. Hier entlang.«

»Bist du dir sicher?«

»Kommen, kommen.«

Arthur hob die Hand, um den Führer zu stoppen, und wandte sich zu seiner Kolonne um. »Leutnant, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie übersetzen könnten.«

Als der Dragoneroffizier zu ihnen gestoßen war, wies Arthur mit einem Kopfnicken auf den Führer. »Fragen Sie ihn, ob er sich sicher ist, diesmal den richtigen Weg gefunden zu haben.«

Nach einem kurzen Wortwechsel wandte sich der Leutnant wieder an Arthur. »Er bejaht. Er sagt außerdem, General Cuesta ist nicht erfreut, dass Sie es nicht fertiggebracht haben, zur vereinbarten Zeit einzutreffen.«

»Wirklich? Vielleicht wären wir längst da, wenn er uns einen richtigen Führer geschickt hätte, statt diesen Strohkopf hier ... nein, übersetzen Sie das nicht, Sie Idiot. Sagen Sie ihm einfach, er soll uns ohne weitere Verzögerung zur Festung führen.«

Der Junge bedeutete Arthur, ihm zu folgen, und wendete sein Maultier, und Arthur trieb sein Pferd rasch an, bevor er den Führer aus den Augen verlor. Der Weg schlängelte sich zwischen zwei Hügeln hindurch und begann dann, steil anzusteigen. Schließlich sah Arthur einen Feuerschein auf dem Bergrücken über ihnen, und als der Weg wieder ebener wurde, tauchten die Mauern einer alten Festung vor ihnen auf, hell erleuchtet von Fackeln, die entlang der Brustwehre brannten. Der Junge führte sie zum Tor, und Arthur sah, dass zu beiden Seiten des Wegs eine Kompanie Soldaten Aufstellung genommen hatte, die Musketen an die Schultern gelegt. Vor dem Tor wartete eine Gestalt zu Pferd und beobachtete sie. Die Gestalt rief einen Befehl über die Schulter, und innerhalb der Festung brach neue Betriebsamkeit aus, da Männer eilig ihren Platz einnahmen. Arthur erkannte den Offizier als General O'Donoju und salutierte, als er zu ihm ritt.

O'Donojus Säbel fuhr kratzend aus der Scheide, und die Männer der Ehrengarde, als die Arthur sie nun erkannte, ließen einen Fuß vorrutschen und präsentierten ihre Musketen, um den englischen General zu begrüßen.

Arthur verbeugte sich nach allen Seiten, dann lächelte er O'Donoju an. »Vielen Dank für die prächtige Begrüßung.«

Der Spanier zuckte mit den Achseln. »Seine Exzellenz hat den Befehl, Sie offiziell willkommen zu heißen, vor rund fünf Stunden gegeben.«

Arthur sog scharf die Luft ein. »Und ich wäre vor fünf Stunden hier gewesen, wenn man mir einen Führer geschickt hätte, der den Weg kennt.« Arthur gestikulierte zu dem Jungen, der unsicher lächelte, da sich die beiden Offiziere auf Englisch unterhielten.

O'Donoju warf einen Blick auf den Jungen. »Er hat behauptet, dass er sich in der Gegend gut auskennt. Er hat gelogen, und ich werde ihn auspeitschen lassen.«

»Das ist nicht nötig. Die Schuld liegt bei dem Mann, der ihn angeheuert hat.«

Der Spanier richtete sich indigniert auf, bevor er antwortete. »Ich werde alle bestrafen, die ich verantwortlich mache, Señor. Wenn Sie mir nun folgen wollen, führe ich Sie zu Seiner Exzellenz.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, wendete er sein Pferd und ritt im Trab durch das Festungstor, während Arthur seine Eskorte zwischen den Reihen der spanischen Soldaten hindurchmanövrierte. Er betrachtete sie sorgfältig im flackernden Schein der Fackeln auf der Mauer. Sie schienen recht gut ausgebildet zu sein, sahen jedoch mager und hungrig aus. Ihre Uniformen waren abgetragen und schmutzig, und an vielen Läufen und Bajonetten von Musketen waren Rostflecken erkennbar.

Die Hufe der Pferde hallten von den Wänden des Torgewölbes wider, und dann gelangte Arthur in den Innenhof der Festung.

Drei Seiten des gepflasterten Bereichs waren von Soldaten in Reihen gesäumt, bis auf eine Lücke genau gegenüber dem Tor, wo eine Treppe zum inneren Burgfried hinaufführte. Vor der Treppe stand eine Schar Offiziere in grellen Uniformen, und vor ihnen saß ein großer, stark übergewichtiger Offizier auf einem Pferd. Sein Uniformrock schien derart beladen mit Bändern, Abzeichen und Goldzierrat zu sein, dass Arthur sich fragte, wie sein Pferd das Gewicht aushielt. Auf jeder Seite des Tiers befand sich ein Mann und hielt die Stiefel des Reiters mit festem Griff, und Arthur wurde klar, dass sie dort standen, damit er blieb, wo er war und nicht aus dem Sattel kippte.

Ein Befehl wurde gerufen, und die Soldaten nahmen Habachtstellung ein und präsentierten ihre Musketen. Ein rascher Blick offenbarte, dass diese Männer in demselben bedauernswerten Zustand waren wie ihre Kameraden vor dem Tor. Arthur gab dem Leutnant ein Zeichen, die Eskorte halten zu lassen, dann ritt er allein durch den Innenhof und hielt sein Pferd ein Stück vor dem anderen Mann an. O'Donoju hatte sein Pferd gewendet und stand neben seinem Kommandeur, um zu übersetzen.

Arthur räusperte sich. »Ich bin Sir Arthur Wellesley, Befehlshaber der Armee Seiner Majestät auf der Iberischen Halbinsel. Ich nehme an, ich spreche mit Seiner Exzellenz General Cuesta?«

Der Mann nickte mit seinen Hängebacken und gab eine knappe Bemerkung von sich.

»Seine Exzellenz möchte wissen, warum Sie zu spät kommen, Sir Arthur«, sagte O'Donoju.

»Sie wissen, warum, aber sagen Sie Seiner Exzellenz einfach, wir hätten uns im Dunkeln verirrt.«

Cuesta verzog höhnisch den Mund, als er mit seinem Dolmetscher sprach.

»Seine Exzellenz hofft, Sie werden es sich nicht zur Gewohnheit machen, Ihre Männer in die falsche Richtung zu führen.«

»Versichern Sie ihm, dass es nicht wieder vorkommen wird, und ich hoffe, wir werden von nun an beide unsere Männer auf den Weg zum Sieg führen.«

Die Antwort schien den alten Offizier zu befriedigen, der nach Arthurs Schätzung mindestens in den Sechzigern sein musste. Er murmelte O'Donoju etwas zu und knurrte dann einen Befehl in Richtung der beiden Männer, die ihn stützten. Sofort begannen sie, ihm unter viel Ächzen aus dem Sattel zu helfen, während O'Donoju sich vor Arthur verbeugte.

»Seine Exzellenz wird in seinem Arbeitszimmer auf Sie warten, während Sie seinem Stab vorgestellt werden.«

Arthur blickte auf die Menge der Offiziere. »Wie? Ihnen allen?«

O'Donoju lächelte und winkte Arthur zum ersten der wartenden Männer. Während General Cuesta die Treppe hinauf und in den Turm geschleppt wurde, begrüßte Arthur eine Reihe von Obersten und Generälen, die allesamt mit einer langen Reihe von Titeln und Auszeichnungen beladen waren. Arthur ertrug es eine Weile, dann beugte er sich zu O'Donoju und sagte leise: »Hören Sie, da es schon spät ist und es viel zu bereden gibt, könnten wir vielleicht den vollständigen Titel eines jeden Mannes weglassen und uns auf Namen und Rang beschränken?«

Der Spanier furchte kurz die Stirn, ehe er antwortete: »Wie Sie wünschen, Sir. Wir werden die üblichen Anstandsformen im Interesse der Kürze aufgeben.«

Arthur lächelte. »Das wäre sehr willkommen.«

Nachdem der letzte Offizier vorgestellt war, folgte Arthur seinem Gastgeber die Treppe hinauf in den Turm. Sie wurden in General Cuestas Büro geführt, und Arthur sah, dass der spanische Befehlshaber in Kissen gestützt auf einem Sofa saß. Vor ihm lag eine Karte Spaniens auf dem Boden ausgebreitet, die an den Ecken mit Weinflaschen beschwert war. Eine Ordonnanz

brachte einen Stuhl für Arthur und stellte ihn gegenüber der Karte hin. O'Donoju nahm seine Position neben dem Sofa ein und übersetzte Cuestas erste Bemerkung.

»Seine Exzellenz hofft, Sie waren beeindruckt von der Parade der Männer im Hof. Es ist das vorzüglichste Bataillon der Armee.«

»Wirklich? Großer Gott ...« Arthur zwang sich rasch zu einem Lächeln. »Nun ja, ich habe lange keine so prächtige Truppe mehr gesehen.«

Die Bemerkung schien gut aufgenommen zu werden, und Cuesta fuhr fort.

»Seine Exzellenz wünscht, dass Sie Ihre Kräfte mit den seinen verbinden und direkt gegen Madrid marschieren.«

»Äh, ja, eine höchst löbliche Absicht, aber sicher müssen wir erst einmal den Boden für einen solchen Vorstoß bereiten, nicht wahr? Bevor wir daran auch nur denken können, ist es unerlässlich, die Zugangswege nach Madrid von allen feindlichen Kräften zu säubern, für den Fall, dass wir gezwungen sind, uns zurückzuziehen.«

Cuesta schüttelte den Kopf.

»Seine Exzellenz ist nicht dieser Ansicht. Er sagt, wir müssen kühn sein und direkt im Herzen des Feindes zuschlagen. Er sagt, ein wildes patriotisches Feuer brennt im Herzen unserer Männer, und es lässt sich nur mit dem Blut von Franzosen löschen.«

»Ich verstehe. Sagen Sie ihm, ich bin voller Bewunderung für den patriotischen Eifer, den er an den Tag legt, aber solcher Eifer muss durch eine realistische Lageeinschätzung gemäßigt werden. Meinen Quellen zufolge bewacht Marschall Victor mit seiner Armee den Weg nach Madrid. Es wäre klug, über ihn herzufallen, solange er gegen unsere vereinten Streitkräfte in der Unterzahl ist, nicht wahr?«

Cuesta dachte kurz darüber nach und nickte.

»In diesem Fall schlage ich vor, wir vereinen unsere Kräfte bei ...« Arthur beugte sich über die Karte und sah, dass sie deprimierend wenig Details enthielt. Der Tejo war eingezeichnet, zusammen mit der Straße, die neben ihm verlief, sowie ein paar topografischen Merkmalen. »Da. Bei Oropesa. In zehn Tagen. Kann Seine Exzellenz seine Armee bis zu diesem Datum dorthin bewegen?«

»Natürlich. Die spanische Armee marschiert so schnell wie nur irgendeine.«

»Freut mich, das zu hören.« Arthur lehnte sich zurück. »Nun also, die Junta in Cadiz hat mir mitgeteilt, dass Seine Exzellenz angewiesen wurde, Vorkehrungen für die Verpflegung meiner Armee zu treffen.«

Cuesta runzelte die Stirn, als Arthurs Worte übersetzt wurden.

»Seine Exzellenz ist nicht verpflichtet, auf Anweisung der Junta zu handeln«, sagte O'Donoju. »Nichtsdestoweniger wird er Ihre Soldaten mit allem Nötigen versorgen.«

»Dafür bin ich ihm dankbar. Könnten Sie mich wissen lassen, wo und wann wir den Nachschub erhalten werden?«

Cuesta hob die Hände und zuckte mit den Achseln, während er zu O'Donoju sprach.

»Seine Exzellenz sagt, seine Stabsoffiziere werden sich um diese Angelegenheit kümmern. Sobald der Nachschub bereitsteht, wird man Ihnen eine Nachricht schicken.«

Arthur blies die Backen auf. »Es würde die Zusammenarbeit unserer Armeen enorm fördern, wenn ich unverzüglich das genaue Datum erfahren könnte.«

»Das ist nicht nötig. Aber seine Exzellenz sagt, Sie müssen keine Angst haben, Hunger zu leiden. Er gibt Ihnen sein Wort, dass Ihre Bedürfnisse befriedigt werden.«

Arthur sah Cuesta einen Moment lang ruhig an. In der britischen Kriegskasse war wenig Geld. In einigen Tagen würde er

gezwungen sein, die Rationen zu kürzen. In einer Woche würde es nichts mehr zu essen geben. Er hing von Cuesta ab. Wenn der Mann sein Wort gegeben hatte, würde das genügen müssen. Was konnte Spanien schließlich dabei gewinnen, wenn es seinen Verbündeten hungern ließ?

»Nun gut. Ich werde bis Oropesa vorrücken und Seine Exzellenz dort treffen. In der Zwischenzeit werde ich auf Anweisungen hinsichtlich des von Ihnen versprochenen Proviants warten. Wenn wir uns so weit einig sind, muss ich jetzt leider zu meiner Armee zurückkehren. Wir werden keine Zeit vergeuden dürfen, uns auf den Weg nach Oropesa und weiter zum Sieg zu machen.«

Cuesta nickte, dann schnalzte er mit den Fingern.

»Seine Exzellenz wird Ihnen einen Führer zur Verfügung stellen, der Sie und Ihre Eskorte zur Hauptstraße zurückbringt.«

Arthur hob die Hand. »Ich danke ihm, aber ich bin überzeugt, wir finden den Weg.«

»Wie Sie wünschen.«

Arthur stand auf und verbeugte sich vor Cuesta, der mit einem kurzen Nicken antwortete, dann verließ er den Raum und ging zu seiner wartenden Eskorte zurück. Auf der Treppe warf er einen Blick auf die spanischen Offiziere und Soldaten, die den Hof säumten, und sein Herz füllte sich mit einer düsteren Vorahnung, wenn er an die Zusammenarbeit mit seinen Verbündeten beim kommenden Feldzug gegen Marschall Victor dachte.

## 5

*Oropesa, 21. Juli 1809*

Nichts, rein gar nichts!«, brauste Arthur an Somerset gewandt auf, warf seine Reitpeitsche zu Boden und ließ sich auf seinen Stuhl sinken. »Kein einziger Wagen mit Proviant, nicht einmal ein Karren. Und keine frischen Pferde für die Kavallerie oder Maultiere für unsere eigenen Wagen.«

Er schloss die Augen und atmete tief durch, um sich zu beruhigen. Die beiden Armeen hatten sich zum vereinbarten Datum getroffen, und Arthur war sofort ins spanische Hauptquartier hinübergeritten, um die Verteilung des Proviantes an seine Männer zu veranlassen. Die Armee war schon seit zwei Tagen auf halber Ration, und er war fest entschlossen, sie mit vollem Bauch in die Schlacht mit Marschall Victor marschieren zu lassen. General Cuesta und sein Stab waren beim Mittagessen, als Arthur eintraf. Mehrere lange Tische standen im Schatten unter den Zweigen einiger Steineichen. Die Tische bogen sich unter gebratenem Hammel, frisch gebackenem Brot und Weinflaschen. Arthur wurde an Cuestas Seite dirigiert, der in einem großen Polstersessel saß und mit mächtig mahelnden Kiefern eilig einen Mundvoll Fleisch verschlang. General O'Donoju hatte den Neuankömmling entdeckt, stand von seiner Bank auf und wischte sich den Mund ab, während er zu den beiden Kommandeuren ging, um für sie zu dolmetschen.

Arthur war von einer feinen Staubschicht von der Straße bedeckt, und Cuesta zeigte auf eine Weinflasche, während er sprach.

»Seine Exzellenz sagt, Sie müssen durstig sein nach dem Tagesmarsch. Er bittet Sie, sich zu bedienen.«

»Bitte sagen Sie General Cuesta, ich danke ihm für sein Angebot und werde etwas trinken, sobald er bestätigt, dass der Proviant, den er versprochen hat, für meine Männer abholbereit ist.«

O'Donoju übersetzte seine Worte nicht, sondern zuckte nur mit den Achseln. »Es gibt keinen Proviant, Sir.«

»Keinen Proviant?«, wiederholte Arthur bleischwer. »Wie kann das sein? General Cuesta hat mir sein Wort gegeben, dass der Nachschub heute hier sein würde. Wo ist er?«

O'Donoju wandte sich an seinen Befehlshaber. Cuesta machte eine wegwerfende Handbewegung, spießte ein weiteres Stück Hammel mit seiner Gabel auf und führte es zum Mund.

»Seine Exzellenz sagt, er hat den hiesigen Bürgermeistern befohlen, den Proviant zu sammeln, aber die Einheimischen hätten ihn im Stich gelassen. Er bedauert das und schlägt vor, Sie versorgen ihn mit genügend Gold, dann schickt er seine besten Stabsoffiziere los und lässt sie kaufen, was benötigt wird.«

Arthur warf einen Blick in die Runde am Tisch. Trotz ihrer vornehmen Aufmachung erschienen ihm die Männer, die er sah, als die Letzten, denen er das verbliebene Geld in der britischen Kriegskasse anvertraut hätte. Er wandte sich wieder an O'Donoju und schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich werde nicht für das bezahlen, was mir von meinem Verbündeten versprochen wurde. Wenn General Cuesta die Briten als Verbündete will, muss er den Pflichten eines Verbündeten gerecht werden.« Arthur gestikulierte in Richtung des Tejo-Tals, als er fortfuhr. »Das ist fruchtbares Land hier. Wir sind in den letzten Tagen durch Getreidefelder und Obstgärten voller Früchte gekommen. Es gibt hier mehr als genug, um meine Armee zu ernähren.«

Cuesta kaute langsam an seinem Fleisch und gab dann seine Antwort.

»Seine Exzellenz sagt, wenn das so ist, warum haben sich Ihre Männer dann nicht bedient, als sie durchmarschiert sind?«

»Weil wir nicht die Franzosen sind«, erwiderte Arthur so ruhig wie möglich. »Wenn ich meinen Leuten erlaubte, ungehindert in Ihren Ländereien zu furagieren, würde das die Allianz zwischen unseren Nationen sehr bald schwer belasten.«

O'Donoju lauschte der Antwort seines Herrn und wandte sich an Arthur. »Seine Exzellenz sagt, wenn Sie sich nicht die Mühe machen, sich selbst zu ernähren, sieht er nicht ein, warum er es für Sie tun sollte.«

»Ich lasse nicht zu, dass meine Armee als eine Horde von Plünderern angesehen wird. Es wäre besser, General Cuesta würde verlangen, dass die hiesigen Landbesitzer herausgeben, was ich brauche. Das hätte zumindest den Vorteil, dass wir die Einheimischen nicht gegen uns aufbringen würden.«

»Sir.« O'Donoju machte eine Handbewegung zu den Offizieren am Tisch. »Die meisten dieser Männer sind hiesige Landbesitzer oder zumindest mit ihnen verwandt. Sie würden einen Verstoß gegen ihre Familieninteressen nicht gutheißen.«

Arthur spürte, wie sein Zorn gefährlich anwuchs, und er schloss kurz die Augen und zwang sich, ruhig zu bleiben. Er sprach mit leiser, harter Stimme, als er fortfuhr. »Sagen Sie ihm, ich bin erstaunt, dass Männer so selbstüchtig handeln können, wenn ihr Land von Tyrannei bedroht ist. Gibt es kein Ehrgefühl unter den Adligen Spaniens?«

O'Donoju war im Begriff, die Worte zu übersetzen, als Arthur ihn am Arm fasste. »Nein. Lassen Sie es einfach. Es würde keinem Zweck dienen, die Integrität des Generals und seines Stabs in Zweifel zu ziehen. Ich muss nur wissen, was es Neues von Marschall Victor gibt.«

»Victor ist keine dreißig Meilen entfernt von hier«, antwortete O'Donoju. »Ein kurzes Stück östlich der Stadt Talavera. Er

hat eine Verteidigungsstellung hinter einem der Nebenflüsse des Tejo eingenommen.«

Arthurs Herz schlug schneller. »Zwei Tagesmärsche. Hat er bereits Verstärkung erhalten?«

»Nein. Die Garnison von Madrid ist noch in der Hauptstadt oder war es, als wir das letzte Mal von ihr gehört haben.«

»Dann hat Victor rund zwanzigtausend Mann im Feld. Ich habe fast genauso viele. Wie ist Ihre aktuelle Stärke?«

»Achtundzwanzigtausend Mann Infanterie und sechstausend Kavallerie.«

»Dann haben wir ihn, bei Gott!« Arthur lächelte. »Wahrscheinlich wissen die Franzosen nicht, dass meine Armee hier ist. Wenn wir gegen Victor zuschlagen können, bevor er Gelegenheit zum Rückzug hat oder verstärkt wird, können wir ihn besiegen. Sagen Sie Ihrem General, wir dürfen keine Zeit vergeuden. Wir müssen so bald wie möglich nach Osten marschieren. Wir können ihn beide am Morgen des 23. Juli angreifen.«

Cuesta hörte sich die Übersetzung an und überlegte einen Moment, ehe er nickte und seine Antwort gab.

»Abgemacht. Wir werden Victor in zwei Tagen angreifen. Seine Exzellenz sagt, wenn die Schlacht gewonnen ist, können Sie sich der französischen Vorräte bedienen.«

In seinem Hauptquartier, einer kleinen Scheune außerhalb von Oropesa, öffnete Arthur nun die Augen und sah Somerset an. Er erklärte die Absicht, Victor anzugreifen, und ließ Karten bringen, auf denen Talavera und das Gelände östlich der Stadt verzeichnet waren. Als eine Karte auf seinem Feldschreibtisch ausgebreitet war, stieß er mit dem Finger auf die Linie, die den Verlauf des Flusses Alberche darstellte.

»Da. Dort ist er. Dort werden wir und unsere spanischen Freunde ihn stellen. Ich möchte, dass alle Brigadekommandeure

benachrichtigt werden. Wir werden den Feind in zwei Tagen angreifen. Wir werden beinahe drei zu eins in der Überzahl sein. Lassen Sie den Männern mitteilen, dass sie den Gürtel nicht länger enger schnallen müssen, wenn wir die Vorräte des Feindes erbeutet haben. Das wird sie sicher freuen.«

»Ja, Sir.« Somerset nickte. »Vorausgesetzt, Marschall Victor stellt sich zum Kampf und beschließt nicht, sich zurückzuziehen.«

»Warum sollte er?« Arthur lächelte. »Im Augenblick nimmt er an, dass er General Cuesta gegenüberstehen wird. Victor denkt sicher, dass seine zwanzigtausend Mann Cuestas dreißigtausend mehr als ebenbürtig sind. Er wird eine Schlacht begrüßen. Mit etwas Glück ahnt er nicht, dass unsere Kräfte jenen von Cuesta zur Seite stehen. Ich glaube, Marschall Victor könnte die Überraschung seines Lebens bevorstehen.«

»Ich hoffe, Sie haben recht, Sir«, erwiderte Somerset. »Denn ich fürchte, wenn wir Victors Vorräte nicht erbeuten, werden unsere Leute halb verhungert sein, bevor sie Madrid zu Gesicht bekommen.«

Eine schmale Mondsichel hing am sternenübersäten Nachthimmel, und in ihrem matten Licht ließ Arthur den Blick über die Reihen seiner Männer wandern, die als die einheitlicheren Merkmale einer Landschaft sichtbar waren, welche aus kaum mehr als dunklen Schatten bestand. Der einzige Farbtupfer stammte vom Funkeln der Lagerfeuer auf der anderen Seite des Alberche, an dem die Linie der französischen Vorposten erkennbar war. Arthur empfand eine warme Zufriedenheit in seinem Herzen, weil es ihnen gelungen war, unmittelbar an Marschall Victor heranzurücken, ohne dass dieser die Gefahr ahnte. Vielleicht hatte er seine spanischen Verbündeten doch falsch eingeschätzt. Nach dem Treffen in Oropesa waren beide Armeen parallel vorgerückt

und bei ihrer Annäherung an die feindliche Position gut vorangekommen. Als die Nacht anbrach, hatte Arthur die Briten die letzten Meilen nach vorn geführt, damit sie gegenüber der rechten Flanke des Feindes Stellung bezogen. Gleichzeitig würde General Cuesta zur anderen Flanke vorrücken und sein Hauptquartier in einem kleinen Gasthof in Salcidas einrichten. Beide Armeen sollten bis zwei Uhr morgens in Position sein, und Arthur hatte die Ehre, den Angriff zu eröffnen, Cuesta überlassen. Drei Kanonenschläge würden das Signal sein, dass der Angriff begann.

Hufklappern war zu hören, als Somerset kam, um zu berichten. »Alle unsere Leute sind in Position, Sir. Die Kanonen decken die Furten ab. General Hill schickt Grüße und lässt ausrichten, die zweite Division scharre mit den Hufen.«

Arthur lächelte. »Sehr gut.« Er holte seine Uhr hervor, hielt sie nahe ans Gesicht und kniff die Augen zusammen, um die Zeiger zu erkennen. »Kurz nach Mitternacht. Schicken Sie eine Nachricht an Cuesta, dass wir bereit sind und auf sein Signal warten. Und er soll unbedingt bestätigen, dass seine Armee in Position ist. Ich will nicht, dass sich unsere Leute allein Marschall Victors Armee gegenübersehen.«

»Ja, Sir.«

»Ach, und sagen Sie ihm, ganz Spanien wird über den heutigen Sieg frohlocken und der Name Cuesta für alle Zeiten in der Erinnerung seines Volkes fortleben.«

Somerset schwieg einen Moment. »Ist das nicht ein wenig aufgeblasen, Sir?«

»Natürlich, aber wenn es hilft, den Alten auf Trab zu bringen, dann hat es sich gelohnt.«

»Ja, Sir. Ich schicke die Nachricht sofort los.«

»Danke, Somerset.«

Als sein Adjutant gegangen war, überflog Arthur erneut die Reihen seiner Männer und rief sich das Gelände noch einmal in

Erinnerung, das er am Nachmittag gesehen hatte, als er in einer schlichten braunen Jacke und einem breitrempigen Hut vorausgeritten war, um die Beschaffenheit der Gegend zu erkunden. Er hatte seine kleine Eskorte in einem Olivenwäldchen zurückgelassen, war zum Flussufer geritten und scheinbar ziellos bis zum Zusammenfluss mit dem Tejo getraht. Die französischen Wachposten auf der anderen Seite hatten ihn gesehen, aber nicht groß auf den einsamen Reiter geachtet. Nachdem er einige der Furten sowie den besten Weg zu ihnen ausfindig gemacht hatte, war er zur Armee zurückgekehrt und hatte seinen Angriffsplan entworfen.

Jetzt war in der kühlen Nachtluft alles still und ruhig. Es war schwer zu glauben, dass nahezu zwanzigtausend Mann kampfbereit warteten. Im Augenblick würden sie in ihren Kompanien sitzen, die ungeladenen Musketen neben sich. Es gab keine Gespräche, da sie Befehl hatten, in absoluter Stille zu warten, damit der Feind nicht auf ihre Anwesenheit aufmerksam wurde. Die Korporale und Sergeanten schritten leise die Linien entlang, um sich auf jeden zu stürzen, der einen Mucks machte. Andernorts würde die Kavallerie neben ihren Pferden stehen, und abgesehen von einem gelegentlichen Hufscharren oder leisen Wiehern würde auch sie in lautloser Spannung warten. Die Kanoniere, die immer noch von der Anstrengung schwitzten, ihre Geschütze so geräuschlos wie möglich in die richtige Position zu rollen, stapelten ihre Munition ein Stück von den Kanonen entfernt und luden vorsichtig die ersten Kugeln. Die meisten Männer fanden das Warten unerträglich, da jedes leise Geräusch und jeder Schatten bedrohlich wirkte und an ihren Nerven zerrte. Nur eine Handvoll gottergebener Veteranen und eine kleine Anzahl Männer, denen es gelungen war, ihre Nervosität durch wiederholten Konsum von Alkohol zu unterdrücken, warteten in aller Ruhe.

Eine halbe Stunde war vergangen, als Arthur das nächste Mal auf die Uhr sah. Mit einem Zungenschmalzen lenkte er sein Pferd

zu seiner rechten Flanke, ritt die Reihe entlang und hielt hin und wieder an, um einen seiner Offiziere leise zu begrüßen und einige aufmunternde Worte zu sprechen. Als Arthur das Ende seiner Schlachtenlinie erreicht hatte, war von der Ordonnanz, die zu General Cuesta geschickt worden war, noch immer nichts zu sehen. Er hielt sein Pferd an und spähte angestrengt nach einem Anzeichen von Bewegung aus der Richtung von Salcidas, aber es gab zu wenig Licht, um Einzelheiten zu erkennen.

»Verdammt, wo bleibt er?«, murmelte Arthur. »Hat sich der Idiot etwa verirrt?«

»Das bezweifle ich, Sir«, sagte Somerset. »Ich habe einen guten Mann ausgewählt, um die Nachricht zu überbringen. Kornett Davidson war sich seiner Sache sicher, was den Weg angeht.« Er hielt kurz inne. »Kann es sein, dass General Cuesta seine Position vielleicht noch nicht erreicht hat?«

Arthur drehte den Kopf zu seinem Adjutanten. »Ich hoffe bei Gott, dass Sie sich irren. General Cuesta müsste ein kompletter Narr sein, um solch eine Gelegenheit zunichtezumachen.«

Er wollte eben fortfahren, als beide Männer in der Ferne Huftrampeln hörten. Sie spähten in die Nacht. Ein Reiter tauchte aus dem Dunkel auf.

»Einer der unseren?«, flüsterte Somerset.

»Es gibt nur eine Möglichkeit, es festzustellen«, erwiderte Arthur. Er räusperte sich und rief: »Halt! Wer da?«

Der andere Reiter hielt sein Pferd an und antwortete eilig: »Kornett Davidson von den leichten Dragonern.«

»Davidson, hierher, Mann!«, rief Arthur.

Der Kornett trieb sein Pferd an und salutierte einen Moment später vor seinem Kommandeur.

»Haben Sie Cuesta aufgespürt?«

»Nein, Sir. Ich habe in Salcidas nach ihm gesucht, aber dort war niemand, nicht einmal eine seiner Vorauspatrouillen. Also

bin ich ein, zwei Meilen weit den Weg entlanggeritten, auf dem er hätte kommen müssen, und es war noch immer nichts von ihm zu sehen, Sir. Da habe ich dann beschlossen, lieber umzukehren und Ihnen zu berichten.«

Arthur wurde von Mutlosigkeit erfasst. Wo zum Teufel war die spanische Armee? Sie hätte inzwischen längst Aufstellung zum Angriff nehmen müssen. Er überlegte einen Moment. Selbst wenn Cuesta auf dem Weg nach Salcidas war, konnte er frühestens in drei Stunden bereit sein. Das bedeutete, den Angriff auf vier Uhr morgens zu verschieben. Dann wäre es immer noch dunkel, und sie konnten Marschall Victors Leute immer noch in ihrem Lager überraschen. Arthur blickte auf.

»Davidson, ich möchte, dass Sie zurückreiten und Cuesta suchen. Sagen Sie ihm, ich hätte beschlossen, den Angriff auf vier Uhr zu verschieben. Er soll immer noch das vereinbarte Signal geben. Stellen Sie sicher, dass er versteht, wie dringlich es ist, dass er handelt, wenn wir Erfolg haben wollen.«

»Ja, Sir.« Davidson nickte.

»Dann ab mit Ihnen.«

Davidson wendete sein Pferd und spornte es zu einem Trab an, um sich auf die Suche nach der spanischen Armee zu machen.

Somerset seufzte verdrossen. »Unsere spanischen Freunde erweisen sich als etwas unzuverlässig, Sir.«

»In der Tat.« Arthur war wütend und bewahrte nur mit Mühe einen neutralen Ton, als er fortfuhr. »Bisweilen könnte man denken, dass sie im Grunde eine größere Gefahr für uns sind als die Franzosen. Wie auch immer: Wir können im Augenblick nichts daran ändern, Somerset. Wir müssen zur Armee zurückkehren und die Männer noch für ein paar Stunden wegtreten lassen. Ich brauche sie frisch und hellwach, wenn der Kampf beginnt.«

Sie ritten zur Flanke der britischen Armee zurück und wurden von den Vorposten angehalten, bevor sie zum Kommando-

posten hinter dem Zentrum der britischen Linie zurückkehrten. Als sie eintrafen, eilte ein Offizier auf Arthur zu und salutierte.

»Sir, wir haben Besucher. General O'Donoju und einige seiner Stabsoffiziere warten unten im Hauptquartierszelt auf Sie.«

Arthur blickte zu der kleinen Senke hinab, wo vor den Blicken der Franzosen verborgen einige Lichter glommen. »Hat er erklärt, warum er hier ist?«

»Nein, Sir. Ich habe gefragt, aber er sagte, die Nachricht sei für Sie und nicht für Ihre Untergebenen.«

»Das hat er gesagt?« Arthur schüttelte den Kopf. »Kommen Sie, Somerset.«

Sie ritten den Hang hinunter zum Zelt und stiegen neben den spanischen Pferden ab, die von einigen von Arthurs Ordonnanzen gehalten wurden. O'Donoju wartete mit vier seiner Offiziere im Zelt. Er stand auf und verbeugte sich, als er Arthur sah.

»Es ist eine Freude, Sie wiederzusehen, General Wellesley.«

»Wo ist Cuesta?«, unterbrach Arthur ihn. »Er hätte vor Stunden in Salcidas sein müssen.«

O'Donoju runzelte die Stirn bei der wenig formellen Anrede für seinen Vorgesetzten. »Seine Exzellenz schickt mich, um Ihnen mitzuteilen, dass er sich verspätet.«

»Verspätet? Warum?«

Der Spanier zuckte mit den Achseln. »Die Männer haben zu lange gebraucht, um das Lager abzubauen. Die Nacht ist dunkel, und sie marschieren nicht so schnell wie am Tag.«

»Warum hat Ihr General das dann nicht berücksichtigt und ist früher losgegangen?«

»Ich maße mir nicht an, die Gedanken meines Kommandeurs zu kennen, Sir.«

Arthur blies verärgert die Backen auf. »Wo ist er jetzt?«

»Vielleicht drei Meilen östlich von Salcidas. Seine Exzellenz sagt, er wird um sechs Uhr morgens in Angriffsposition sein.«

»Bis dahin wird es dämmern. Die Franzosen werden wissen, dass wir da sind. Wir werden jegliches Überraschungselement verloren haben.«

»Mag sein, Sir«, entgegnete O'Donoju. »Trotzdem können wir immer noch angreifen. Schließlich fällt das Kräfteverhältnis eindeutig zu unseren Gunsten aus.«

Arthur überlegte kurz. Der Spanier hatte recht. Vorausgesetzt, Victor reagierte nicht blitzschnell und brach das Lager ab, ehe der Angriff begann, würde er immer noch gezwungen sein, sich dem Kampf zu stellen.

»Also gut. General Cuesta muss seinen Angriff um sechs Uhr beginnen. Nicht später. Ist das klar?«

O'Donoju sah ihn trotzig an. »Wenn das der Wunsch Seiner Exzellenz ist, dann ja. Nun sage ich Lebewohl, Sir. Meine Offiziere und ich müssen zu unserer Armee zurückkehren.«

»Ja, das müssen Sie, und zwar so schnell es geht. Es darf keine weitere Verzögerung geben.«

Der Rest der Nacht verging langsam, und als die Sonne den östlichen Horizont mit einem orangefarbenen Schein säumte, gab Arthur seiner Armee den Befehl, Aufstellung zu nehmen. Überall entlang der Gefechtslinie standen die Männer müde auf und streckten sich, ehe sie Reihen bildeten. Als das Licht heller wurde, sahen die französischen Wachen auf der anderen Flussseite die massierten britischen Reihen und feuerten sofort einen Warnschuss für das Hauptlager ab.

»Da geht unser Überraschungselement dahin«, sagte Somerset verbittert.

»Das lässt sich nicht ändern«, antwortete Arthur. »Wir müssen einfach hoffen, dass Cuesta den Angriff beginnt, bevor Victor das Lager abbrechen kann.«

»Sir, was hält uns davon ab, den Angriff selbst zu beginnen?«

Arthur sah seinen Adjutanten an. »Mein lieber Somerset, wenn wir ohne Unterstützung über den Fluss gegen eine Verteidigungsposition angreifen, werden wir massive Verluste erleiden. Und zwar in einem Ausmaß, das dazu führen wird, dass wir wahrscheinlich keine weiteren Offensivoperationen mehr in Spanien durchführen könnten. Ich müsste mich zurückziehen, und falls man uns verfolgt, wage ich zu behaupten, wir wären gezwungen, General Moores Rückzug nach La Coruña zu wiederholen. England kann nicht beliebig viele solcher Niederlagen hinnehmen, bis ihm nichts übrig bliebe, als das Knie vor Bonaparte zu beugen.« Er machte eine Pause, um seine Worte einwirken zu lassen. »Wir müssen auf Cuesta warten.«

Nun schienen sich selbst die Minuten endlos zu dehnen, und als die ersten Sonnenstrahlen über den östlichen Horizont brachen, marschierten die ersten französischen Bataillone zusammen mit mehreren Kanonen eilig zu den Furten. Die Gelegenheit zum Angriff entglitt ihnen rasch, und Arthur zwang sich, ruhig im Sattel sitzen zu bleiben und auf die ersten Kanonenschläge zu lauschen, die von General Cuestas Angriff künden würden. Aus dem Augenwinkel sah er, wie Somerset diskret seine Taschenuhr hervorzog, mit gefurchter Stirn einen Blick darauf warf und sie wieder einsteckte.

»Dann können Sie mir auch gleich die Uhrzeit sagen«, murmelte Arthur.

»Zehn nach sechs, Sir.«

Beide Männer schwiegen einen Moment, dann griff Arthur nach den Zügeln und wendete langsam sein Pferd. »Die Armee darf sich nicht bewegen, bevor ich zurück bin. Wenn der Feind das Feuer eröffnet, sollen sich unsere Leute zurückziehen und unsere Kanonen ihre Arbeit verrichten lassen. Ist das klar?«

»Ja, Sir. Darf ich fragen, wohin Sie reiten?«

»Ich suche Cuesta. Es ist an der Zeit für ein paar deutliche Worte an Seine Exzellenz.«

General Cuesta frühstückte gerade in einer großen, offenen Kutsche, als Arthur nicht weit von Salcidas auf ihn zuritt. Die Führungseinheiten der spanischen Armee hatten ihre Rucksäcke abgestellt, und einige Soldaten waren fleißig dabei, in der Umgebung nach Essen für den Tag zu furagieren. Die folgenden Kolonnen marschierten noch die Straße entlang, gehüllt in den Staub, den sie aufwirbelten. Arthur betrachtete die Szenerie mit kalter Wut, ehe er sich Cuesta näherte. Der spanische Kommandeur betrachtete ihn misstrauisch. Er begrüßte kurz mit einem Kopfnicken und rief nach O'Donoju.

Arthur tippte sich an den Hut. »Guten Tag, Sir. Oder zumindest wäre es ein guter Tag geworden, wenn die Schlacht angefangen hätte. Wenn ich recht verstanden habe, sollten wir um zwei Uhr morgens angreifen. Wo waren Sie, mein Herr?«

Cuesta zuckte mit den Achseln und sagte kurz etwas zu seinem Übersetzer.

»Seine Exzellenz sagt, Sie haben Unmögliches von seinen Leuten verlangt. Die Entfernung war zu groß, um sie in der Dunkelheit zurückzulegen. Ihr Plan war fehlerhaft.«

»Nichtsdestoweniger war meine Armee seit Mitternacht in Position. Nachdem Sie durch die Nacht marschiert war, um wie verabredet an Ort und Stelle zu sein. Wenn meine Männer es konnten, warum dann nicht Ihre? Daran war nicht der Plan schuld.«

General Cuesta beugte sich mit einem Ruck vor, als ihm Arthurs Aussage übermittelt wurde. Er stieß seinen feisten Zeigefinger in Arthurs Richtung und ließ eine erbitterte Tirade vom Stapel, bei der O'Donoju Mühe hatte, Schritt zu halten.

»Seine Exzellenz sagt, er hat genug von den Forderungen, die

Sie an ihn und seine Armee stellen ... Wofür halten Sie sich, dass Sie ihm befehlen, Sie mit Essen zu versorgen? Dass Sie ihm vorschreiben, wo und wann er seine Schlachten zu führen hat? Die Engländer sind genauso arrogant, wie er gehört hat. Er wird sich das nicht länger bieten lassen.«

»Das reicht!« Arthur hob die Hand. Er richtete sich zu voller Größe im Sattel auf und legte den Kopf leicht schief, um verächtlich auf Cuesta hinabzublicken, ehe er fortfuhr. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie General Cuesta sagen könnten, ich hätte noch nie gehört, dass ein Verbündeter so schlecht behandelt wurde. Sie haben mir Ihr Wort gegeben, dass meine Armee Nachschub erhält, und doch sind meine Leute gezwungen, dank Ihres gebrochenen Versprechens auf halber Ration zu marschieren. Und jetzt haben Sie es nicht vermocht, eine günstige Gelegenheit zu ergreifen und dem Feind einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Hören Sie genau zu, O'Donoju. Sobald Marschall Victor erkennt, dass er in der Unterzahl ist, wird er den Rückzug antreten. Ich teile Ihnen hiermit mit, dass ich meine Leute nicht einen Schritt weiter in Richtung Madrid führen werde, ehe Sie Ihr Wort halten und mir den versprochenen Nachschub liefern. Außerdem bin ich zu keiner weiteren militärischen Zusammenarbeit bereit, bis General Cuesta den Oberbefehl über seine Armee an mich abtritt.«

Cuesta klappte der Kiefer herunter, als ihm O'Donoju übersetzte. Dann zogen sich seine buschigen Augenbrauen zu einer zornigen Miene zusammen. Als er alles gehört hatte, antwortete er in unverkennbar wütendem Ton.

»Seine Exzellenz sagt, Sie und Ihre Soldaten können seinetwegen hierbleiben und verrotten. Warum sollte er Sie ernähren? Sie sind Parasiten. Die Extremadura-Armee braucht Sie nicht. Wir können die Franzosen ohne Unterstützung schlagen. Während Sie hier herumsitzen, wird Seine Exzellenz Marschall Victor

allein verfolgen. Der Ruhm wird ihm gehören, und Sie werden sich im Sumpf Ihrer Schande suhlen können.«

Als der Spanier zu Ende gesprochen hatte, nickte Arthur. »Mir scheint, ich bin hier fertig. Ich werde zu meiner Armee zurückkehren und in meinem Hauptquartier auf die Entschuldigung Ihres Generals warten.«

Arthur schmalzte mit der Zunge und wendete sein Pferd, ehe er es zu einem Trab anspornte, da er es kaum erwarten konnte, von General Cuesta wegzukommen. Es wäre äußerst unbesonnen, sollte Cuesta tatsächlich ohne Unterstützung handeln. Nur ein Dummkopf würde so etwas auch nur in Erwägung ziehen. Er hatte gesagt, was er zu sagen hatte. Es gab hoffentlich genügend kluge Köpfe in seinem Stab, die ihn überzeugten, dass es töricht wäre, allein vorzurücken. Wenn nicht, drohte eine Katastrophe, und Arthur befürchtete, er würde nichts tun können, um sie zu verhindern.

## 6

*Talavera, 27. Juli 1809*

Arthur beobachtete, wie sich die lange Kolonne der spanischen Soldaten in die Stadt schleppte. Viele waren verwundet, und Blut sickerte durch ihre hastig angelegten Verbände. Hunderte Männer führten keine Waffe mehr mit sich; sie hatten sie weggeworfen, als sie auf ihrer Flucht die Straße von Madrid zurückgerannt waren. Es herrschte wenig Ordnung, da sich Männer aus verschiedenen Bataillonen zu einem einzigen Pöbelhaufen vermischten, der in einem langen Strom vor den sie verfolgenden Franzosen floh. Einige Kanonen waren gerettet worden und bewegten sich gleichmäßig mit der Kolonne, weil eine Schwadron Husaren in blauen Uniformröcken den Weg vor ihnen frei machte. Nur eine Handvoll höherer Offiziere war zu sehen, die mit ihren Leuten marschierte. Der Rest hatte General Cuesta begleitet, dessen von Maultieren gezogene Kutsche den Rückzug an die Ufer des Alberche angeführt hatte; dort hatte er beschlossen, seine Männer zu sammeln und Widerstand zu leisten.

»Kein schöner Anblick, nicht wahr?«

Somerset schüttelte den Kopf. »Den bietet eine geschlagene Armee nie, Sir. Umso bedauerlicher, dass das Ganze absolut vermeidbar gewesen wäre.«

»Wie wahr«, bekräftigte Arthur.

Nachdem ein gemeinsamer Angriff auf Marschall Victor sechs Tage zuvor gescheitert war, hatte General Cuesta drei Tage gewartet, ehe er allein weiter vorrückte und die Franzosen zu überrennen versuchte. Das Ergebnis war vorhersehbar gewesen,

dachte Arthur. Die Garnison von Madrid war aus der Stadt gerückt, um sich mit Victor zu verbinden, und die Franzosen hatten zum Gegenangriff angesetzt, Cuestas Armee gebrochen und in heillosem Durcheinander fliehen lassen. Die Krise hätte sich beinahe in ein komplettes Desaster verwandelt, als der spanische Befehlshaber seinen Leuten befohlen hatte, kehrtzumachen und mit einem Fluss im Rücken zu kämpfen. Als Arthur das hörte, war er vom britischen Lager außerhalb Talavera zu Cuesta galoppiert, um ihn zu überreden, sich auf eine weniger gefährliche Position zurückfallen zu lassen. Der alte General, der immer noch wegen ihrer vorausgegangenen Auseinandersetzung verbittert war, hatte sich zunächst geweigert zuzuhören. Da er befürchtete, Cuestas Sturheit würde es den Franzosen erlauben, beide Armeen nacheinander zu vernichten, hatte Arthur seinen Stolz hinuntergeschluckt und Cuesta gebeten, es sich noch einmal zu überlegen.

Cuesta hatte höhnisch das Gesicht verzogen, als er über O'Donnoju seine Antwort gab.

»Auf die Knie, Sir Arthur.«

Arthur konnte sein Erstaunen nicht verbergen. »Wie bitte?«

»Seine Exzellenz will, dass Sie ihn auf Knien bitten. Sie haben ihn genug gedemütigt, als Sie sich weigerten, ihn als Befehlshaber anzuerkennen. Jetzt möchte er Sie gedemütigt sehen.«

Zunächst war Arthur so überrascht, dass er zu keiner Reaktion fähig war. Der Mann musste verrückt sein. Seine Armee sah einer sicheren Niederlage entgegen, wenn er blieb, wo er war, eine mächtige französische Armee war nur Stunden entfernt, und Cuesta vergeudete Zeit damit, eine kleinliche Rechnung zu begleichen. Zum ersten Mal ermaß Arthur Eitelkeit, Egoismus und Arroganz des Mannes in vollem Umfang. Wenn sich Arthur weigerte zu tun, was der Spanier verlangte, würden Tausende seiner Männer unnötigerweise sterben, und die britische Armee würde hoffnungslos ungeschützt im Herzen Spaniens zurück-

bleiben und ohne Nachschub die Flucht zurück nach Portugal antreten müssen. Er schluckte seinen Abscheu vor dem spanischen General hinunter. Welche Rolle spielte es, ob er einen Augenblick der Demütigung erlitt, wenn es die Soldaten zweier Armeen rettete?

Er würgte bitter, beugte ein Knie und sah Cuesta fest in die spöttisch funkelnden Augen, als er sprach. »Sagen Sie Seiner Exzellenz, dass ich ihn bitte, sich zurückfallen zu lassen, um Talavera mit meiner Armee zu verteidigen.«

Die Erinnerung an diesen Moment brannte in Arthurs Seele. Es war nur zum Teil Scham, der Rest bestand aus Zorn und Abscheu über seinen Verbündeten. Doch wenigstens hatte seine Demütigung den Männern der spanischen und britischen Armeen Zeit erkaufte, da sie sich darauf vorbereiteten, umzukehren und eine Stellung gegen die Franzosen zu errichten.

Arthur hatte das Gelände sorgfältig gewählt. Zwischen dem Tejo und den steilen Hängen der Sierra de Segurilla erstreckte sich eine wellige Ebene. Näher zu den Bergen formten zwei große Höhenzüge ein schmales Tal, ehe sie wieder zu Hügeln anstiegen. Ein kleiner Bach namens Portina lief aus den Bergen über die Ebene zum Tejo und bildete eine natürliche Linie für die vereinte Armee. Da die Flanken vom Tejo und von den Bergen gesichert waren, mussten die Verbündeten nichts weiter tun, als ihre Linie zu halten.

Eingedenk der Härten, welche die Spanier zuletzt erdulden mussten, hatte Arthur Cuesta die rechte Seite der Linie überlassen. Dort würden die Spanier durch eine Reihe von Gräben und Mauern am Stadtrand geschützt sein. Britische Soldaten hatten weitere Befestigungen in Form von Barrikaden aus gefällten Bäumen errichtet. Die Verteidigungsanlagen würden durchaus abschreckend auf den Feind wirken und konnten deshalb gefahrlos Cuestas arg mitgenommenen Kämpfern anvertraut

werden. Damit blieben die exponierteren Abschnitte der Linie den Briten überlassen.

Nachdem er sich überzeugt hatte, dass die Spanier die ihnen zugeteilte Position auch tatsächlich einnahmen, bedeutete Arthur Somerset, ihm zu folgen. Sie ritten im Trab über die Ebene zu der kleinen Streitmacht, die in Richtung Alberche vorausgeschickt worden war, um den Rückzug der Spanier zu sichern. Die Doppeltürme eines alten befestigten Landsitzes erhoben sich über die Olivenhaine und niedrigen Eichen, die am diesseitigen Ufer des Alberche wuchsen, und Arthur folgte der Straße, die zwischen den Bäumen auf das Gebäude zulief. Er kam bei einer der Brigaden durch, die sich unter den Bäumen verteilt hatte, und grüßte ihren Befehlshaber General Mackenzie mit einem Kopfnicken, als er ihn auf einer Lichtung erkannte. Als sie das Landhaus erreichten, sah Arthur eine Reihe seiner Männer um die Mauer herum ruhen. Sie hatten die Musketen zusammengestellt und unterhielten sich leise. Weitere Männer waren zwischen den Bäumen auszumachen. Diejenigen, die dem Eingang am nächsten saßen, sprangen eilig auf und standen stramm, als sie ihren General und seinen Adjutanten erblickten. Arthur stieg ab und trat ins Haus.

Das Herrenhaus war um einen Innenhof gebaut, und am Rande eines kleinen Teichs, in dem ein Brunnen plätscherte, saß der Offizier, der die Aufgabe hatte, den Weg durch die Olivenhaine der Umgebung zu bewachen.

»Guten Morgen, Donkin.« Arthur nickte, als er auf ihn zuschritt. »Wie steht es bei Ihnen?«

Major Donkin stand flink auf und bürstete sich die Krümel einer Pastete, die er gerade zum Frühstück gegessen hatte, von der Uniform. »Alles in Ordnung, Sir. Von den Franzosen ist noch nichts zu sehen, aber meine Burschen werden sie zum Teufel jagen, sobald sie auftauchen.«

»Freut mich, das zu hören.« Arthur deutete zu einem der Türme. »Kommen Sie, wir schauen nach, was sich tut.«

Donkin stopfte sich das letzte Stück Pastete in den Mund und folgte Arthur zu der schmalen Treppe, die im Turm nach oben führte. Dort kletterten sie durch eine enge Luke in einen quadratischen Raum mit offenen Bögen nach allen Seiten, die gute Ausblicke über die Olivenhaine boten. In einer Meile Entfernung im Westen konnte Arthur den Lauf des Alberche sehen, und auf der anderen Flussseite stiegen schwarze Rauchwolken von einigen brennenden Gebäuden auf. Der Rauch erschwerte es, den Fluss an dieser Stelle zu erkennen, und Arthur blickte weiter nach Süden, wo die Straße aus Madrid über eine Brücke führte. Staubwolken zeigten an, wo die französischen Kolonnen auf den Fluss zurückten, und Arthurs Magen zog sich nervös zusammen, als er schätzte, dass der Feind über rund fünfzigtausend Mann verfügen musste.

Er zeigte zu den brennenden Gebäuden. »Was ist dort passiert?«

»Mackenzies Leute haben sie in Brand gesteckt, bevor sie sich durch meine Linie zurückgezogen haben.«

»Warum?«

»Damit der Feind sie nicht als Bollwerke benutzen kann, Sir.«

»Und welchen Sinn soll das haben?«, erwiderte Arthur barsch. »Unsere Linie ist mehr als zwei Meilen hinter dem Alberche. Er hat nichts weiter zuwege gebracht, als einigen Einheimischen ihr Zuhause zu nehmen. Wofür sie uns vermutlich nicht dankbar sein werden.«

»Nein, Sir. Ich glaube nicht.«

Plötzlich sah Arthur durch den Rauch in der Ferne eine Bewegung. Feindliche Soldaten marschierten in einer Reihe zum Ufer hinab, durchquerten den Fluss und verschwanden zwischen den Bäumen. Er wandte sich an Donkin. »Am besten, Sie lassen Ihr

Kommando sich bereitmachen. Die Franzosen werden bald Ihre Vorposten erreicht haben.«

»Vorposten?« Donkin runzelte die Stirn und blickte alarmiert drein.

»Meine Güte, Mann, Sie werden doch wohl welche aufgestellt haben?«

»Äh, nein, Sir. Noch nicht, meine ich.«

Arthur sah den Major mit kühlem Blick an und wollte ihn eben wegen der leichtsinnigen Vernachlässigung seiner Pflichten zusammenstauchen, als unterhalb des Turms ein Ruf ertönte, und einen Moment später krachte zwischen den Bäumen eine Muskete. Einige von Donkins Männern sprangen auf und spähten in die nächstgelegenen Olivenhaine. Als Arthur ihrem Blick folgte, sah er blau gekleidete Gestalten zwischen den Bäumen umherhuschen. Er legte die Hand an den Mund, beugte sich zu Donkins Leuten hinunter und brüllte: »Zu den Waffen! Zu den Waffen! Der Feind ist da!«

Weitere Schüsse fielen, und Arthur sah Stichflammen und Pulverdampf Wolken auf drei Seiten des Herrenhauses. Einer der britischen Soldaten unten kippte vornüber und sank mit einem tiefen Stöhnen zu Boden. Die geistesgegenwärtigeren unter den Rotröcken spurteten zu ihren Musketen, doch mehrere wurden niedergestreckt, ehe sie ihre Waffen aufnehmen konnten. Es donnerte, und Mörkel sprang direkt unterhalb der Brüstung von der Wand des Turms.

»Verdammt!« Arthur trat einen Schritt zurück. »Wir stecken ganz schön in der Klemme, Donkin.«

»Ja, Sir.«

Ohne ein weiteres Wort eilte Arthur wieder nach unten, und der Klang seiner Stiefel hallte von den Wänden wider. Unten angekommen, lief er durch den Innenhof und zum Hauptausgang hinaus. Zu ebener Erde sah die Lage sogar noch verzweifelter

aus. Französische Scharmützer stürmten aus den Bäumen und schossen Donkins Männer nieder, die keine Gelegenheit erhielten, Formationen zu bilden oder sich wegen Befehlen an ihre Offiziere zu wenden. Die meisten hatten sich zu Boden geworfen, und wer keine Waffe besaß, kauerte mit ängstlicher Miene irgendwo und sah zu, wie der Feind von allen Seiten näherkam.

»Sir!« Somerset hatte die Zügel von Arthurs Pferd ergriffen und kam tief geduckt auf seinen Kommandeur zugeritten.

Arthur sah sich um. »Donkin, schaffen Sie Ihre Männer sofort hier raus. Ziehen Sie sich so gut es geht auf unsere Linie zurück.«

»Ja, Sir.« Donkin nickte, zog den Kopf ein und hielt seinen Hut fest, als könnte das verhindern, dass er ihm runtergeschossen wurde. Für mehr Worte war keine Zeit, und Arthur spurtete zu Somerset. Als mehrere Scharmützer in der Nähe das hochrangige Ziel erblickten, legten sie an und feuerten. Eine Kugel pffiff an Arthurs Kopf vorbei, während eine zweite einen Meter vor ihm Erde aufspritzen ließ. Sobald er sein Pferd erreicht hatte, setzte er einen Fuß in den Steigbügel, zog sich stöhnend in den Sattel und nahm die Zügel von seinem Adjutanten entgegen.

»Machen Sie, dass Sie wegkommen, Sir!«, rief Somerset und zog eine der Pistolen aus seinen Sattelhalftern. Er blickte nach unten, um sich zu vergewissern, dass das Zündhütchen an Ort und Stelle war, und spannte dann den Hahn.

Arthur grub seine Sporen in die Flanken des Pferdes und wendete es, dann galoppierte er die Straße entlang, die durch die Bäume zurückführte. Bei einem Blick über die Schulter sah er, wie Somerset sein Pferd ruhig stehen ließ, die Pistole hob und zielte. Es gab einen Blitz und eine dumpfe Detonation, dann stieß Somerset die Waffe zurück in den Halfter und galoppierte hinter

seinem General her. Hinter ihnen brüllte Major Donkin Befehle an seine Männer, ihm zur Straße zu folgen.

Arthur saß tief geduckt im Sattel, während sein Pferd den staubtrockenen Weg entlangdonnerte. Der Gefechtslärm wurde stetig leiser hinter ihm, aber Arthur ritt weiter, so schnell sein Pferd ihn trug. Eine halbe Meile von dem Landsitz entfernt, traf er dann auf die ersten von Mackenzies Vorposten an der Straße und hielt an.

»An die Waffen! Der Feind kommt! Passt auf, dass ihr nicht auf Donkins Leute schießt!«

Ein Sergeant nickte und salutierte, dann drehte er sich um und gab in Exerzierplatz-Ton den Befehl die Reihe entlang. Arthur winkte Somerset zu sich, und die beiden Männer ritten in einem weniger halbsbrecherischen Tempo weiter, bis sie zu der Lichtung kamen, wo Mackenzie immer noch mit einer Handvoll seiner Offiziere saß. Arthur zügelte sein Pferd und stieß den Arm in die Richtung, aus der er gekommen war.

»Die Franzosen haben Donkins Leute überrascht! Lassen Sie Ihre Brigade sofort Aufstellung nehmen! Wir müssen sie hier aufhalten, sonst rücken sie direkt gegen unsere Hauptlinie vor. Sie müssen sie verjagen, bevor sie sich wieder der Hauptarmee anschließen.«

»Ja. Sir!« Mackenzie war sofort auf den Beinen und rief seine Befehle. Während sie wiederholt wurden, sah Arthur Gestalten unter den niedrigen Ästen der Olivenbäume hervorkriechen und ihre Positionen in den Kompanien einnehmen. Sergeanten liefen die Reihen auf und ab, richteten sie gerade aus und drohten lautstark all jenen, die zu langsam ihren Platz neben ihren Kameraden einnahmen. Binnen fünf Minuten stand Mackenzies Brigade einsatzbereit da und hielt in den Bäumen vor ihr nach den Franzosen Ausschau.

Arthur trabte zu Mackenzie. »Sorgen Sie unbedingt dafür, dass

Ihre Männer erst feuern, wenn sie den Feind sehen. Donkin wird zusammen mit dem, was von seinen Leuten noch übrig ist, zuerst auftauchen.«

»Ja, Sir.« Mackenzie unterrichtete eilig zwei Offiziere und schickte sie in je eine Richtung die Linie entlang, damit sie die Anweisung weitergaben. Sie mussten nicht lange warten. Das unregelmäßige Krachen von Musketen kam rasch näher, und dann waren die ersten britischen Soldaten zu sehen. Einige halfen verwundeten Kameraden, während andere ihre Musketen abfeuerten und dann hinter Bäumen Deckung suchten, wo sie nachluden, um weiter auf ihre Verfolger zu feuern. Die ersten französischen Scharmützer waren nicht weit hinter ihnen und huschten durch die von Sonnenlicht beschienenen Säulen aus Pulverdampf, die noch in der reglosen Luft der Olivenhaine standen. Als die Letzten von Donkins Männern durch die Lücken in der Linie rannten, rief Mackenzie: »Präsentiert die Waffen! Bereitmachen zum Feuern!«

Wortlos hoben seine Männer ihre Musketen und warteten auf das nächste Kommando.

»Spannt die Waffen!«

Ein schrilles Klappern pflanzte sich die Reihe entlang fort, als die Männer mit dem Daumen den Hahn ihrer Musketen zurückschoben.

»Zielen!«

Die Mündungen gingen nach oben, in die Richtung der feindlichen Soldaten, die angehalten hatten und jetzt zusammenzuckten, da sie die erste Salve erwarteten.

»Feuer!«

Das Kommando vermischte sich mit dem Krachen der Salven, die nacheinander von jeder Kompanie in der britischen Schlachtreihe abgefeuert wurden. Sofort hing eine dichte Wolke aus Pulverdampf unter den Bäumen. Von seiner erhöhten Position

im Sattel sah Arthur den todbringenden Kugelhagel in die französischen Reihen fahren und unzählige Männer niederstrecken, während andere inmitten der Blätter, Zweige und Rindenstücke, die von den Bäumen sprangen, zurückwichen.

»Nachladen!«, rief Mackenzie. »Nach Kompanien feuern!«

Die erschrockenen Franzosen gaben eilig ihrerseits einige Schüsse ab, ehe eine zweite britische Salve ihr Ziel erreichte, und dann gab Mackenzie den Befehl, die Bajonette aufzupflanzen. Unter Klappern schoben die Männer die Klingen über die Enden ihrer Musketen und verriegelten sie mit einer Drehung.

»Vorrücken!«

Die britische Linie ging in dem sich langsam auflösenden Pulverdampf vorwärts und verschwamm zu geisterhaften Gestalten, ehe sie kaum zwanzig Schritte vor den Franzosen wieder aus der Wolke auftauchte. Die grimmigen Gesichter der Rottröcke und das Funkeln ihrer Bajonette genügten, um Todesangst in den feindlichen Reihen auszulösen, und diejenigen, die ihnen am nächsten waren, wichen erst langsam zurück, ehe sie kehrtmachten und trotz der gerufenen Aufmunterungen und Drohungen der Sergeanten und Offiziere das Weite suchten.

Überzeugt, dass Mackenzie die Lage im Griff hatte, seufzte Arthur erleichtert und nickte zufrieden. »Das wird fürs Erste genügen. Kommen Sie, Somerset.«

Sie wendeten und trieben ihre Pferde den Weg durch die Haine zurück ins offene Gelände. Vor ihnen hatten die verbündeten Armeen ihre Aufstellung zwischen dem Tejo und den Bergen fast abgeschlossen, und Arthur erschrak darüber, wie dünn die britische Linie war, welche nur zwei Mann tief und ohne den Schutz, den das Gelände Cuestas Leuten bot, ihren Mann stehen musste. Er konnte sich denken, wo das Hauptgewicht des französischen Angriffs erfolgen würde. Der Kommandeur der Franzosen würde die Spanier mit einer kleinen Streitmacht beschäftigen und

